
Die Konstruktion der Anderen – Feindbilder in der politischen Kommunikation der SED

Bachelorarbeit von Leon Schnaut
Tag der Einreichung: 23.09.2022

1. Gutachten: Prof. Dr. Nina Janich
2. Gutachten: Dr. Michael Bender
Darmstadt



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DARMSTADT

Fachbereich Gesellschafts-
und
Geschichtswissenschaften
Institut für Sprach- und
Literaturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Sprache und Politik	7
3	Feindbilder und die Probleme ihrer Erforschung	11
3.1	Theoretische Ansätze	15
3.2	Probleme und Lösungen	18
4	Das Agitationsmodell nach Georg Klaus	20
5	Die sprachliche Konstruktion von Feindbildern	23
5.1	Schlagwörter	24
5.2	Okkasionalismen	26
5.3	Metaphern	28
6	Deutschland 1945/1946	32
7	Auswahl des Untersuchungsgegenstandes und Methodik	36
8	Ergebnisse	38
8.1	Schlagwörter	39
8.1.1	Nazis, Hauptschuldige, Mitschuldige und Kriegsverbrecher	39
8.1.2	Die Bourgeoisie, Kapitalisten, Imperialisten, Militaristen und Faschisten	40
8.1.3	Industrie, Großgrundbesitzer und Junker	42
8.1.4	Die Reaktion und gewisse Kreise	44
8.2	Okkasionalismen	45
8.3	Metaphern	46
9	Diskussion	49

10 Fazit	53
11 Literaturverzeichnis	59
12 Korpusverzeichnis	69

1 Einleitung

„Diess hat mir die größte Mühe gemacht und macht mir noch immerfort die größte Mühe: einzusehen, dass unsäglich mehr daran liegt, wie die Dinge heißen, als was sie sind. [...] – Aber vergessen wir auch diess nicht: es genügt, neue Namen und Schätzungen und Wahrscheinlichkeiten zu schaffen, um auf die Länge hin neue 'Dinge' zu schaffen.“
(Nietzsche 2013: 78, Hervorh. LS)

Feindbilder sind Symptome des Konflikts: durch ihre aggressive Eigenlogik bestimmen sie das Verhältnis der beteiligten Parteien zueinander sowie die Art und Weise, auf welche der Konflikt ausgetragen wird. Indem sie bestimmte Maßnahmen und Handlungen legitimieren oder erfordern, tragen sie zu einer Verschlechterung der Konfliktverhältnisse bei – bis zur Unmöglichkeit der friedfertigen Einigung (Pörksen 2000: 38).

Angesichts der zentralen Rolle von Feindbildern in der Entstehung und Austragung von Streitigkeiten scheint auch eine sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung unvermeidbar zu sein. Im deutschsprachigen Raum behandeln die bisherigen Forschungsarbeiten überwiegend die NS-Diktatur (vgl. Lobenstein-Reichmann 2018, Jarmula 2009, Kämper 2020, Omland 2014, Schlosser 2013) und die DDR (vgl. Benz/Benz 2001, Günther 1976,

Henrich 1981, Jarmula 2009, Praxenthaler 2002, Schirrmeister 1987, Schlosser 1990, Zametzer 2006). Eine eher wenig beachtete Untersuchungsepisode ist die Zeit der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), die an das Ende des Zweiten Weltkriegs anschließt. Mit dem plötzlichen Umbruch der Herrschaftsverhältnisse in Deutschland vollzog sich auch ein radikaler Wandel im Sprachgebrauch. Feindbilder spielten dabei eine wichtige Rolle, weil sie die Anpassung Ostdeutschlands an die ideologischen Grundsätze der Sowjetunion sprachlich markierten. Spätestens mit der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED, wandelte sich die Art und Weise, wie man in Deutschland miteinander und übereinander kommunizierte. Aus diesem Grund soll die Frage aufgestellt werden, welche Feindbilder innerhalb der politischen Kommunikation der SED vertreten wurden und wie sie die politische Opposition charakterisierten. Das Ziel ist es, die „Konstruktion des Un-ähnlichen“ (Sommer 1992: 15) besser zu verstehen und wichtige Erkenntnisse über die Funktionsweise von Feindbildern zu generieren.

Theoretische Grundlage dieser Untersuchung ist das Agitationsmodell nach Georg Klaus (Klaus 1971) sowie eine Abwandlung von Bernhard Pörksens Forschungsmethode zum neonazistischen Sprachgebrauch (Pörksen 2000). Beide Ansätze erfüllen unterschiedliche Zwecke. Klaus' Modell dient der Analyse von politischen Symbolen, Pörksen wiederum liefert eine überzeugende Unterteilung ebendieser. Weiterhin sollen Pörksens Überlegungen zu konstruktions- und realitätsbezogenen Analyseansätzen Beachtung finden.

Diese Arbeit ist in zehn Kapitel gegliedert. Zuerst wird der grundsätzliche Zusammenhang zwischen Sprache und Politik dargestellt, sowie eine Übersicht über theoretische Ansätze und Probleme der Feindbildforschung gegeben. Anschließend wird Klaus' Agitationsmodell

erläutert und kritisch betrachtet. Auf die Erklärung der sprachlichen Analyseeinheiten und die Kontextualisierung des Korpus folgt die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes und die Begründung der Methodik. Die Ergebnisse werden zusammengefasst und diskutiert, das Fazit bildet den Abschluss.

2 Sprache und Politik

Sprache und Politik sind eng miteinander verbunden (Niehr 2014: 11). So wird eine politische Auseinandersetzung immer begleitet von einer verbalen Auseinandersetzung, die gesellschaftliche Probleme, Perspektiven und Maßnahmen diskutiert (Schröter/Carius 2009: 20). Schließlich setzt die Durchsetzung bestimmter, die Allgemeinheit betreffender Maßnahmen eine Vielzahl von komplexen diskursiven Aushandlungen voraus (Niehr 2014: 11). Politisches Handeln funktioniert nur über den gegenseitigen Austausch von konventionalisierten Symbolen (Grünert 1974: 1). Einerseits ist Sprache die funktionale Bedingung der Politik (Niehr 2014: 11), also jener Praxis, die sich mit der Strukturierung und Organisation der Gesellschaft befasst und versucht, allgemein gültige Regeln festzuhalten. Andererseits werden durch sie Probleme erfasst und geltend gemacht. Doch sie selbst besitzt keinen Zugang zur Wirklichkeit (Straßner 1987: 17), sie systematisiert nur die außersprachlichen Erfahrungen und Sinnkonstrukte in Symbolen (Straßner 1987: 17), die ihre Bedeutung willkürlich (Römer 2005: 15) und aus sich selbst erhalten.

„Jedes Individuum ist in und durch seine Sprache, d. h. durch seine Verhaltensform, stets

schon gesellschaftlich vermittelt, und jede Wirklichkeit ist ihrerseits vermittelt durch die erkennenden Subjekte und deren subjektiv-objektive Sprache, insofern 'das Wirkliche' für den Menschen allein das Bedeutungsvolle ist, Bedeutungen aber nur in gesellschaftlich stabilisierten Verfahren der Sinnkonstitution eingesetzt werden können“ (Schmidt 1972, zitiert nach Straßner 1987: 17, Hervorh. LS)

Diesen Umstand bezeichnet Niehr als realitätskonstituierende Funktion der Sprache (Niehr 2014: 14), denn erst durch ihre Bezeichnungen treten die Dinge in die Welt. Nach Girnth manifestiert sich die gesellschaftliche Wirklichkeit in der Sprache, gleichzeitig wird sie überhaupt erst durch Sprache ermöglicht und hergestellt (Girnth 2002: 6). Für Voloshinov hingegen entsteht das Bewusstsein von der Welt erst durch die Erfassung der Dinge durch Signifikanten (Girnth 2002: 4). Für ihn steht fest, dass die sprachliche Wirklichkeit immer nur eine ideologische Konstruktion ist (Girnth 2002: 4). Ideologie wird hierbei nicht denunziatorisch gebraucht, sondern bezeichnet die charakteristischen Wertvorstellungen und Denkmuster einer gesellschaftlichen Gruppe (Girnth 2002: 3), ein „integriertes Meinungssystem, das Erklärungen für die Wirklichkeit liefert“ (Straßner 1987: 63). Folgt man dieser Definition, so ist menschliches Denken grundsätzlich ideologiegebunden (Girnth 2002: 4). Politische Wirklichkeit wiederum lässt sich als ideologische Konstruktion verstehen (Girnth 2002: 3) sowie Sprache bzw. die Wahl eines Ausdrucks als ein Reflex auf die ideologische Sicht des Sprechers (Niehr 2014: 14). Schließlich manifestieren sich Ideologien in der Sprache (Girnth 2002: 3), indem sie Dinge bezeichnen (Pörksen 2000: 146). Sie sind nicht pauschal als richtig oder falsch zu beurteilen, sondern kondensieren sozio-politische Umstände in einer Perspektive (Girnth 2002: 4). Wird Sprache von einem einzelnen Individuum verwendet, dann bedient es sich einem von gesellschaftlichen

Prozessen vorgefertigten Produkt, um über die Welt auszusagen. Gleichzeitig sind die Symbole, die verwendet werden, vorsichtig ausgewählt, um ihrem jeweiligen Zweck zu dienen (Grünert 1974: 4). Insbesondere in der politischen Kommunikation bieten sich alternative Bezeichnungen an, um Sachen zu benennen und zu bewerten (Niehr 2014: 14). In der Wahl eines Begriffes spiegelt sich immer auch die Absicht bzw. Einstellung des Sprechers wider. Der Inhalt einer Nachricht lässt also sich nur an der transportierten Bedeutung messen und es muss davon ausgegangen werden, dass ein sprachliches Symbol nicht unabsichtlich benutzt wird. Diese Unterscheidung ist wichtig, da Sprache in der Politik nicht nur Informationsträger ist, sondern immer darauf abzielt, Zustimmung zu generieren (Niehr 2014: 12). Die Beeinflussung von Denken und Fühlen durch Sprache ist „Ergebnis intentionalen kommunikativen Handelns durchsetzungsorientierter Personen, Gruppen oder Institutionen“ (Klein 2014: 15) und nicht etwa Zufall. Die Kompetenz des Sprechers, bewusst und selektiv sprachliche Symbole zu verwenden, um Rezipienten anzuleiten, wird hier als Intention bezeichnet.

Politische Sprache wird häufig als manipulativ betrachtet, weil sie nicht der Wahrheit verpflichtet ist, sondern versucht, die Rezipienten zu beeinflussen (Niehr 2014: 13). In der Politik dient die Sprache der Meinungs-, Verhaltens- und Handlungssteuerung (Grünert 1974: 7); „Politiker appellieren an die Emotionen des Publikums, buhlen um seine Zustimmung und werben für ihre Überzeugungen.“ (Girnth 2002: 1). Die Beschreibungen der Wirklichkeit durch politische Akteure sind häufig stark normativ aufgeladen. Sie sind „implizit präskriptiv“ (Klein 2014: 16) und verbindlich. Trotzdem funktioniert der Prozess der Überzeugung nicht nach dem Prinzip der Kausalität. Die Rezipienten sind

den Machthabern und ihrer Propaganda nicht schutzlos ausgeliefert. Stattdessen kann nur von Tendenzen die Rede sein, also dem Versuch, unter bestimmten Bedingungen in einer bestimmten Situation die Handlungsoptionen zugunsten einer bestimmten Idee zu beeinflussen. Mechanische Formeln wie „Zeichen Z von der Person b aus der Gruppe B wird benutzt, um den Zweck x gegenüber Individuum b aus der Gruppe B zu erreichen“ (Grünert 1974: 4) sind nicht überzeugend.

3 Feindbilder und die Probleme ihrer Erforschung

Um einen Feind zu treffen, muss er erst als solcher bezeichnet werden (Straßner 1987: 53). Feindbilder sind eine Besonderheit der politischen Sprache. Sie stellen häufig eine Begleiterscheinung realer Konflikte dar (Flohr 1993: 36) und treffen Aussagen über gewisse Personen oder Gruppen. Feindbilder unterscheiden sich durch ihren extrem negativen Charakter von sozialen Vorurteilen und Stereotypen, welche auch positiv ausgelegt sein können (Flohr 1993: 23) – sie zeichnen das Bild des Bösen, indem sie sie ökonomische, militärische, ideologische und kulturelle Bedrohungsvorstellungen widerspiegeln (Straßner 1987: 54). Diese Ängste müssen nicht zwangsweise der Realität entsprechen, sie können auch projiziert (Sommer 1992: 16; Flohr 1993:31) oder aus realen und unrealen Vorstellungen zusammengesetzt sein (Flohr 1993: 34). Eine häufige Konsequenz dieser Vorstellungen sind aggressive, schlecht durchdachte Handlungen und Maßnahmen (Jegorowa 1989: 239). Dazu bauen Feindbilder häufig auf bereits vorhandenen kulturellen oder ethnischen Stereotypen auf, die in einem zweiten Schritt eine politische Bedeutung

erhalten (Hugget 2008: 34). In jedem Fall werden die Gegensätze von „richtig–falsch, positiv–negativ, Freund–Feind“ (Klein 2014: 13) über die Verbindung von Begriffen, Assertionen und Argumenten (Pasierbsky 1983: 100) sprachlich vermittelt. Feindbilder enthalten immer Bewertungen. Sie lassen sich als Begriffe verstehen, die verschiedene Vorstellungen von den politischen Gegnern einer bestimmten Gruppe entwerfen (Pörksen 2000: 35). Sie erlauben „einfache Sinnstrukturen und unkomplizierte Deutungsraster“ (Flohr 1993: 15) und können selbst durch sachliche Informationen nur schwer verändert werden (Flohr 1993: 30, Sommer 1992: 16). Pörksen versteht unter Feindbildern die sprachliche Kollektivierung von „Ich“ und „Du“ (Pörksen 2000: 38) – „der angebliche Feind erscheint als der generalisierte Andere, es gibt keine Verständigung mehr zwischen den Gruppen, nur noch Kampf“ (Pörksen 2000: 38). Konfliktparteien verlieren infolgedessen den Bezug zueinander (Sommer 1992: 19), die Vorstellungen vom Objekt werden vereinfacht und emotionalisiert (Jegorowa 1989: 240). Gleichzeitig legen sie charakteristische Verhaltensweisen zum Einstellungsobjekt nahe, darunter Vermeidung, Diskriminierung und Bekämpfung. Damit wird das Verlangen politisch-ideologischer Gruppen bedient, sich nach innen zu stabilisieren und nach außen abzugrenzen (Straßner 1987: 54). Vor allem die Sprachverwendung autoritärer Regimes ist geprägt von Freund-Feind-Konzepten (Klein 2014: 16). Diese „sprachliche Stigmatisierung“ (Klein 2014:16) zielt darauf ab, Herrschaftsansprüche zu legitimieren und die Gefolgschaft gegen die Opposition zu vereinen (Klein 2014: 16). Hugget spricht in diesem Kontext von dem „Generalverdacht des Herrschaftsanspruchs“ (Hugget 2008: 34) und meint damit die Idee, sich grundsätzlich von anderen abzugrenzen und sich gegen sie verteidigen zu müssen (Hugget 2008: 34). Denn laut Hugget ist die Existenz der Nation immer an die Abgrenzung von

einem realen Anderen gebunden, wobei Rasse und Religion zur Legitimation der Differenz herangezogen werden (Hugget 2008: 33). Sommer bezeichnet diesen Prozess als die „Konstruktion des Un-ähnlichen“, der Entwurf einer anderen Gruppe und die gleichzeitige Abgrenzung davon durch ausgewählte Merkmale (Sommer 1992: 15). Üblicherweise sind die Gefühle gegenüber der eigenen Gruppe positiv und die Gefühle gegenüber der un-ähnlichen Gruppe negativ besetzt (Sommer 1992: 15). Sommer benennt damit eine von mehreren Funktionen des Feindbildes, stellt jedoch noch weitere Eigenschaften heraus. Demnach werden durch Feindbilder die eigenen Ängste ausgedrückt und mit dem Feind in Verbindung gebracht (Sommer 1992: 21). Aggression und Gewalt erscheinen angemessen (Sommer 1992: 21), die Bevölkerung wird desinformiert (Sommer 1992: 22) und von anderen Problemen abgelenkt (Sommer 1992: 23). Psychischer Aufwand wird vermieden, die Opposition unterdrückt, das Weltbild vereinfacht (Sommer 1992: 22). Die eigene Position wird erhöht (Sommer 1992: 23) und militärische Manöver werden legitimiert (Sommer 1992: 22).

Auf sprachlicher Ebene wirken Feindbilder informativ-persuasiv und integrativ (Girnth 2002: 40). Sie informieren die Rezipienten über etwas und versuchen, Einfluss auf die damit verbundenen Einstellungen und Handlungen auszuüben. Weiterhin integrieren Feindkonzepte die Rezipienten in die gesellschaftlich-ideologische Wirklichkeit, indem sie unterschiedliche soziale Gruppen konstruieren und voneinander abgrenzen. Die Anderen werden zum Gegenentwurf der eigenen Anhängerschaft und in eine direkte Opposition zueinander versetzt. Auf einem kognitiven Level vereinfachen solche Konzepte die Gegenwart, weil sie keine Mehrdeutigkeiten tolerieren. Das ermöglicht einen großen

Handlungsspielraum für politische Akteure, da die gedanklichen Kategorien, welche die soziale Welt strukturieren (Sommer 1992: 13), widerspruchsfrei bleiben (Sommer 1992: 14). So werden die Konzepte, welche die Menschen von sich und von ihrer Umwelt besitzen, stabilisiert. Prinzipiell unterscheiden alle Menschen zwischen wichtigen und unwichtigen Informationen (Sommer 1992: 13) und konstruieren damit ihr soziales Selbstverständnis. Politische Akteure und öffentliche Meinungsträger können hierzu zusätzlich beitragen, indem sie bestimmte Deutungs- und Interpretationsmuster propagieren. Schließlich genießen sie eine gewisse Machtposition in der diskursiven Praxis. Einige Forscher sind derweil der Ansicht, dass Informationen nur dann selektiert werden, wenn sie mit bisherigen Einstellungen übereinstimmen (Dieckmann 1975: 88). Diese Einstellungen können anschließend weiter intensiviert werden, sodass sie sich in dem Alltagshandeln eines Individuums manifestieren (Dieckmann 1975: 118). Das Publikum „wählt“ also seinen Propagandisten (Dieckmann 1975: 118), auch wenn an dieser Stelle die grundsätzliche Möglichkeit, sich fremden Denkinhalten zu entziehen, eingeräumt werden soll (Dieckmann 1975: 114). Weiterhin lässt sich festhalten, dass ein Feindbild eine politische Position markiert, diese jedoch nicht tatsächlich besetzt sein muss (Hugget 2008: 33). Auch wenn klar definiert sein kann, welches Verhalten toleriert wird und welches nicht, besteht die Möglichkeit, dass niemand dieses Kriterium erfüllt (Hugget 2008: 33). Das bedeutet jedoch nicht, dass das Feindbild an Macht verliert. Historisch betrachtet lässt sich eine gewisse Tendenz der politischen Sprache festhalten, mit sogenannten „aggregierten Symbolen“ (Pasierbsky 1983: 101) zu arbeiten. Damit sind Begriffe gemeint, die über ideologische Abstraktionen Sinnwelten vermitteln. Nicht jedes aggregierte Symbol stellt ein Feindbild dar, doch die meisten Feindbilder funktionieren nach diesem Muster. Be-

kannte Beispiele sind die Barbaren im Altertum, stellvertretend für alle nichtgriechischen Völker, die Ungläubigen im Mittelalter, gegen welche Kreuzzüge geführt wurden, oder in der Neuzeit die gelbe Gefahr und der jüdische Bolschewismus (Pasierbsky 1983: 101).

3.1 Theoretische Ansätze

Allgemein wird zwischen zwei Ansätzen der Feindbildanalyse unterschieden. Beide verfügen über Vor- und Nachteile, es lässt sich nicht pauschal feststellen, welcher davon sich besser für eine Untersuchung eignet. Stattdessen sind mit der Auswahl eines Ansatzes immer auch praktische Überlegungen verbunden, wie im Folgenden skizziert wird. Die erste Option ist die realitätsbezogene Orientierung. Dieser „realistische“ Ansatz hält objektives Wissen für möglich (Pörksen 2000: 25) und formuliert die Kompetenz des Betrachters, dieses objektive Wissen erschließen zu können. Demnach lassen sich richtige von falschen Informationen unterscheiden, es gibt eine einzige objektiv erfassbare Wirklichkeit. Das bedeutet, dass die Definition und die Analyse eines Feindbildes sich an diesem objektiven Maßstab orientieren muss.

„Das Feindbild wird an dem geprüft, was der jeweilige Autor für die Realität hält und es wird als verzerrende Vorstellung entlarvt. Man kontert mit anderen Fakten, welche die subjektiv empfundene Wirklichkeit besser vertreten und ersetzt das falsche Bild durch eines, welches näher an der Realität zu sein scheint. Das Feindbild gilt hier als falsche Negativedarstellung der Wirklichkeit; als Realitätsverzerrung und Karikatur“ (Pörksen 2000: 35, Hervorh. LS)

Im Fall des realitätsbezogenen Ansatzes genießt der Betrachter ein „Wahrnehmungsvorrecht“ (Pörksen 2000: 37). Es wird nicht berücksichtigt, dass die Analyseinstanz den versteckten Mechanismen der Meinungsbildung und -beeinflussung unterliegen kann, dass die vertretene Perspektive nur eine von vielen ist. Schließlich besteht gerade darin die Schwierigkeit der Politik, verschiedene Interessen zu berücksichtigen: es gibt nicht eine singuläre soziale Wirklichkeit, welche objektiv einschätzbar oder korrigierbar ist, sondern mehrere. „Der Mensch – das erkennende System – ist dazu verurteilt mit relativen Wahrheiten zu leben“ (Pörksen 2000: 24).

Der Gegenentwurf zum realitätsbezogenen Ansatz wird auch konstruktionsbezogene Orientierung genannt. Demnach basiert Erkenntnis auf individuellen Sinneinheiten, auf Konstruktionen, welche sich relativ zu den mentalen Kategorien eines Beobachters verhalten (Pörksen 2000: 24) – Wirklichkeitskonstruktionen, denen der Beobachter ausgesetzt ist (Pörksen 2000: 25). Vor diesem Hintergrund erweist sich die Überprüfung der Realität als unproduktiv. Sie kann nicht objektiv eingeschätzt werden und ist damit vernachlässigbar. Das Wirklichkeitsverständnis des konstruktionsbezogenen Ansatzes basiert auf der Idee einer intersubjektiven Realität, wobei verschiedene Sinnwelten miteinander koexistieren. Der Ansatz befasst sich mit der Sprache und den Symbolen dieser verschiedenen Realitäten und findet damit den Zugang zu ihnen. Es geht somit vielmehr um die Art und Weise, nach der gesellschaftliche Stereotype sprachlich repliziert werden. Einen überzeugenden Ansatz findet man bei Bernhard Pörksen (Pörksen 2000). Er analysiert Schlagwörter, Neologismen und Metaphern, um neonazistische Feindbilder besser verstehen zu können.

Der konstruktionsbezogene Ansatz bringt auch Schwierigkeiten mit sich. Da sprachliche und außersprachliche Wirklichkeit voneinander getrennt sind, beginnt die Grenze zwischen Signifikant und Signifikat zu verschwimmen. Das wird klar, wenn man ein Beispiel hinzuzieht:

X ist ein Dieb.

X wird näher bestimmt durch die Zuschreibung „Dieb“. Folgt man den Prinzipien des konstruktionsbezogenen Ansatzes, so kann in Bezug auf die obige Aussage nicht festgestellt werden, ob „Dieb“ hier denunziatorisch gebraucht wird, oder eine Tatsache beschreibt. Da eine Realitätsüberprüfung vorerst ausbleibt, kann zwischen einem Dieb und einer Person, die lediglich als Dieb bezeichnet wird, nicht mehr differenziert werden. Das ist praktisch, wenn ein Text- oder Sprachproduzent daran interessiert ist, Feindbilder aufzubauen, problematisch jedoch, wenn genau dieser Prozess untersucht werden soll. In beiden Szenarien trägt der Begriff „Dieb“ eine negative Bedeutung. Doch für die Analyse von Feindkonzepten ist der „echte“ Dieb keine relevante Kategorie. Umso interessanter ist es, zu erfahren, warum jemand als Dieb bezeichnet wird, wenn zwischen Begriff und Individuum keine offensichtliche Verbindung besteht. Um diese Relation nachzuvollziehen, muss der Kontext betrachtet werden.

X ist ein Dieb.

X hat Äpfel gestohlen.

Ergänzt man die ursprüngliche Aussage um weitere Informationen, kann die Unsicherheit weiter eingeschränkt werden. In dem obigen Beispiel lässt sich so feststellen, dass der Begriff „Dieb“ keine Verleumdung darstellt und keine uneigentliche Verwendungsweise vorliegt. Das heißt jedoch, dass der Quelle ein gewisses Vertrauen entgegengebracht wird, dass angenommen wird, dass die Verfasser die Zusammenhänge nicht erlogen haben. Die Alternative wäre, dem Medium zu misstrauen und jede begriffliche Bestimmung zu hinterfragen.

Der konstruktivistische Ansatz behält immer einen Rest vom Realismus. Er kann nicht radikal konsequent gedacht werden, wenn er gleichzeitig auch produktiv sein soll. Wenn Feindkonstrukte analysiert werden sollen, muss klar sein, wann ein solches Konstrukt vorliegt. Eine teilweise Realitätsüberprüfung kann nicht gänzlich vermieden werden.

3.2 Probleme und Lösungen

Die Analyse von Feindbildern hält einige Probleme für die Wissenschaft bereit. Eines davon wurde bereits in Kapitel 2 kurz angedeutet. So wurde die bewusste, intentionale Selektion sprachlicher Ausdrücke, inklusive jeglicher Konnotationen und Wertungskomponenten, bestätigt. Gleichzeitig lässt sich nicht ausschließen, dass eben diese immer nur das Produkt bzw. der Reflex auf eine ideologische Wirklichkeit und ihre Sinnkonstituenten ist und sich sozusagen automatisch vollzieht. Ein anderes Problem bezieht sich auf die Schwierigkeit, zwischen der subjektiven Sinnwelt und der Wirklichkeit zu unterscheiden. Feindbilder sind immer die Repräsentation von etwas und implizieren, dass der Inhalt des Fremdkonzeptes an diesem „etwas“ geprüft werden kann. Dieser Umstand schlägt sich auch in der Wortwahl

vieler Autoren nieder. Hier ist die Rede von falschen Einschätzungen der Realität (Flohr 1993: 33), falschen Wahrnehmungen (Wagenlehner 1989: 92) oder Verzerrungen (Jegorowa 1989: 241). Die Autoren nehmen hier die deutungstechnische Vormachtstellung ein: sie bewerten die transportierte Bedeutung als nicht wahrheitsgemäß. Konsequenterweise befinden sie sich damit in der Bringschuld, in spezifischen Szenarien diese These zu belegen. In jedem Fall, in dem ein Feindbild als Verzerrung der wahren Verhältnisse gilt, muss erwiesen werden, was diese Verhältnisse als Wahrheiten auszeichnet. Ein solcher Versuch wäre aufwendig und letztlich ergebnislos, Sinnkonstrukte sind schließlich Fragmente von sozialen und historischen Entwicklungen und können durch sie verstanden und in einer Perspektive zusammengefasst, nicht aber als wahr bezeichnet werden. Glücklicherweise lassen sich beide Probleme auflösen. Im ersten Fall kann ignoriert werden, ob eine Aussage absichtlich Werturteile vermittelt, oder nicht, wenn stattdessen das Werturteil und die Art, wie es sprachlich vermittelt wird, im Vordergrund steht. Wenn klar ist, dass eine Äußerung über einen negativen Charakter verfügt und dieser Umstand reale Folgen für andere Menschen hat, muss eine sprachwissenschaftliche Analyse sich nicht zwangsweise mit den individuellen Hintergründen befassen. Auch das zweite Problem kann umgangen werden. Der hier vertretene Ansatz betrachtet Wirklichkeit als grundsätzlich ideologiegebunden und Feindbilder als Konstrukte der individuellen Sinnartikulation. Damit gilt Wahrheit als weitestgehend unzugänglich und folglich auch nicht als Parameter der Analyse.

4 Das Agitationsmodell nach Georg Klaus

In seinem 1971 erschienenen Buch „Sprache und Politik“ stellt Georg Klaus erstmals sein Agitationsmodell (Klaus 1971) vor. Dieses zielt darauf ab, die unterschiedlichen Dimensionen sprachlicher Zeichen für polito-linguistische Analysen zu erschließen. Klaus stellt hier den Agitator als einen politischen Akteur vor (Girnth 2002: 17). Das sprachliche Handeln dieses Akteurs bezeichnet er allgemein als Agitation. Dabei unterscheidet Klaus zwischen der sozialistischen und der imperialistischen Agitation (Klaus 1971: 22). Laut Klaus zielt erstere darauf ab, gesellschaftliche Interessen wahrzunehmen und die herrschenden Verhältnisse zu verbessern (Klaus 1971: 22). Letztere wiederum bezeichnet Klaus als Manipulation (Klaus 1971: 22). Ihm zufolge verklärt die imperialistische Agitation die Gegenwart und versucht ein falsches Verständnis davon zu vermitteln (Klaus 1971: 22). Nach Klaus ist der Agitator gezwungenermaßen parteilich (Girnth 2002: 17), er gehört einer dieser beiden Parteien an. Klaus selbst bewertet die sozialistische Agitation als positiv, weil sie darauf abzielt, die falschen Interessen der kapitalistischen Manipulation zu durchschauen und ein objektives Bild der Wirklichkeit herzustellen (Girnth 2002: 17). Seiner Ansicht nach verwendet jeder Agitator sprachliche Zeichen auf eine Weise, die seinem Zweck dient

(Klaus 1971: 23). Dafür sind die unterschiedlichen Komponenten sprachlicher Zeichen ausschlaggebend (Klaus 1971: 32). Klaus unterteilt diese in Designator, Appraisor und Preskriptor (Klaus 1971: 22 f.). Die drei Dimensionen sind bei jedem sprachlichen Zeichen vorhanden, jedoch in unterschiedlichen Ausprägungen (Klaus 1971: 23). Demnach können sprachliche Zeichen in unterschiedlichem Umfang Sachverhalte bezeichnen (Designation), bewerten (Appraisal) und Verhalten vorschreiben (Preskription) (Girnth 2002: 18).

Designative Komponente

Nach Klaus führt die designative Komponente zu der „Veränderung oder Verstärkung einer bestimmten Denkweise“ (Klaus 1971: 22). Dafür macht er die Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem verantwortlich, welche immer auch gewisse Eigenschaften des Bezeichneten impliziert oder vertritt (Klaus 1971: 22). Für Klaus muss ein Agitator die Wörter auswählen, welche die bevorzugte Bedeutung transportieren (Klaus 1971: 22). So wird der Rezipient vom Agitator angeleitet, kann teilweise jedoch eigene Schlussfolgerungen ziehen (Klaus 1971: 22).

Appraisive Komponente

Zeichen, welche einen Gegenstand, einen Sachverhalt oder ein Subjekt bewerten, nennt Klaus Appraisoren (Klaus 1971: 32). Sie drücken aus, was nützlich oder schädlich ist (Klaus 1971: 32). Bei manchen Zeichen ist diese Komponente nur sehr schwach ausgeprägt, sie verhalten sich überwiegend neutral (Klaus 1971: 32).

Preskriptive Komponente

Nach Klaus können sprachliche Zeichen preskriptiv sein (Klaus 1971: 32). Das bedeutet, dass sie dem Rezipienten vorschreiben oder empfehlen können, wie er sich etwas oder jemandem gegenüber zu verhalten hat (Klaus 1971: 32). „Preskriptoren sagen nicht, was die Dinge sind, sondern wie man den Dingen entgegentreten muss“ (Klaus 1971: 32). Preskriptoren legen dem Zuhörer Handlungsoptionen nahe, wobei die Logik des Abwertens und Aufwertens in Zusammenhang mit der designativen und der appraisiven Komponente steht.

Mithilfe von Klaus' Modell können unterschiedliche Dimensionen sprachlicher Zeichen voneinander unterschieden und analysiert werden. Sein System ist dabei relativ simpel, überzeugt jedoch durch seine Klarheit. Der Ansatz eignet sich gut, um den politischen Sprachgebrauch zu untersuchen und stellt sprachliche Symbole in den Mittelpunkt. Weiterhin wird berücksichtigt, dass wirksame Zusammenhänge zwischen den einzelnen Komponenten bestehen und dass die letztendliche Bedeutung eines Zeichens durch deren Zusammenwirken bestimmt wird. Dennoch leidet das Agitationsmodell unter einigen Schwächen. Die eindeutige ideologische Färbung der Idee des Agitators ist dem Ansatz immanent. Klaus stellt hier seine eigenen Überzeugungen dar und beschädigt das ansonsten solide Modell. Die Abgrenzung der sozialistischen Agitation von der kapitalistischen ist nicht überzeugend und parteiisch. Dabei ist die Betonung der Rolle des Sprachproduzenten bzw. des Agitators von großer Relevanz. Damit das Agitationsmodell leistungsfähig bleibt, sollte die Unterscheidung zwischen verschiedenen Agitatoren unterlassen und eine allgemeine Neutralität hergestellt werden.

5 Die sprachliche Konstruktion von Feindbildern

Die bisherigen Kapitel haben dargestellt, wie Sprache und Politik zusammenhängen, was Feindbilder auszeichnet und wie sie analysiert werden können. Dabei wurde die sprachliche Konstruktion von Feindkonzepten immer wieder hervorgehoben. Schließlich ist Sprache das Mittel, durch welches Feindbilder sinnhaft gemacht werden und ihre Zuhörer überzeugen (visuelle Propaganda ausgenommen). In Folge widmet sich dieses Kapitel den verschiedenen Methoden, mit denen Feindbilder sprachlich reproduziert werden. Pörksens Ansatz für die Feindbildanalyse wurde bereits in Kapitel 3.3 erwähnt. Seine Analysekatogorien bestehen aus Schlagwörtern, Metaphern und Neologismen. Diese werden weitestgehend beibehalten, Neologismen jedoch durch Okkasionalismen ersetzt. Da auf diese Weise Gelegenheitsbildungen vermehrt berücksichtigt werden, ist eine größere Offenheit und Spontanität der Analyse möglich. Zudem sei gesagt, dass sich die einzelnen Kategorien überschneiden können. So können Schlagwörter und Okkasionalismen metaphorisch aufgebaut sein, Metaphern wiederum als Schlagwörter fungieren. Lediglich die

Kombination aus Okkasionalismus und Schlagwort gilt als unwahrscheinlich, da Schlagwörter auf gesellschaftliche Diskurse verweisen und fest im Sprachgebrauch etabliert sind, d. h. nicht spontan gebildet werden. Es ist jedoch möglich, dass eine okkasionelle Wortbildung zu einem Schlagwort mutiert.

5.1 Schlagwörter

Schlagwörter sind keine grammatische Einheit (Felbick 2003: 17). Vielmehr ist die Verwendungsweise eines Begriffs ausschlaggebend für den Schlagwortstatus, beispielsweise durch besondere Aktualität oder Bedeutung (Pörksen 2000: 114; Felbick 2003: 17). Schlagwörter sind die Stellvertreter „real vorhandener Argumentationslinien“ (Bartels 2015: 88), sie konzentrieren bereits vorhandene Einstellungen und Annahmen in einem sprachlichen Symbol. Sie sind Ausdruck einer Überzeugung und verfügen über positive oder negative Bedeutungskomponenten (Bartels 2015: 88). Sie dienen

„[...] der Verkürzung, Simplifizierung und Verdichtung von programmatischen Feststellungen. Sie bringen ein Ideal, einen Wunsch oder ein Programm in eine Formel. Sie verkürzen den Standpunkt auf einen Begriff, reduzieren komplexe Inhalte und heben einzelne Merkmale hervor.“ (Pörksen 2000: 109, Hervorh. LS)

Wie oben angedeutet geht mit dem Begriff des Schlagwortes immer auch eine Bewertung des referierten Gegenstandes oder Sachverhalts einher (Felbick 2003: 20). Je nachdem, ob die Bewertung positiv oder negativ ausfällt, ist die Rede von Fahnen- oder Stigmawörtern. Ein Fahnenwort dient der positiven Selbstdarstellung einer Partei, ein Stigmawort bewertet

eine andere politische Gruppe oder ihr Programm negativ (Schröter/Carius 2009: 25). Da Schlagwörter immer in spezifische politisch-soziale Kontexte eingebunden sind, bilden sie selbst eine Art diskursives Muster. Abhängig von den gesellschaftlichen Gegebenheiten, Problemen und Prozessen gewinnen oder verlieren sie an Bedeutung (Schröter/Carius 2009: 20), ihre Verwendungsweise kennzeichnet die Öffentlichkeit und weist auf relevante Sachverhalte hin (Bartels 2015: 88). Insofern erlaubt die Analyse prominenter Schlagwörter, Aussagen zu treffen, über die Umstände, unter denen sie hervorgebracht werden. Schlagwörter sind ein Element der sprachlichen Fragmentierung und Differenzierung verschiedener Öffentlichkeiten und Akteure voneinander und als solche programmatisch für eine historische Episode. So ist jede Epoche von unterschiedlichen Schlagwörtern dominiert.

Den größten Anteil unter den Schlagwörtern haben die Substantive, danach folgen Adjektive, Verben und Namen (Felbick 2003: 17). Sie sind oft sehr einprägsam, beispielsweise in Form von Metaphern und Alliterationen (Schröter/Carius 2009: 21). Ihre Funktion besteht allgemein darin, die Position des Sprechers schnell und leicht zu verdeutlichen (Niehr 2019: 676). Sie dienen der Meinungsänderung und Meinungsbestätigung (Pörksen 2000: 110), bspw. indem sie Menschen in die „Interpretation der politischen und sozialen Welt“ (Klein 2014: 14) miteinbeziehen. Damit soll unter anderem Zustimmung oder Ablehnung bei den Rezipienten hervorgerufen werden (Schröter/Carius 2009: 20). „Das Schlagwort beschreibt nicht, es bewertet, es ist einseitig“ (Mackensen 1973: 111). Ausführliche Argumentationen lassen sich so vermeiden (Niehr 2019: 676). Stattdessen werden Schlagwörter oft wiederholt, um einprägsam zu sein (Pörksen 2000: 108). Insbe-

sondere politische Akteure müssen konsequent in ihren Worten und ihrem Denken sein, um glaubwürdig zu erscheinen. Deshalb ist die Rekurrenz bestimmter Begriffe innerhalb eines Korpus ein wichtiger Indikator zur Identifikation von Schlagwörtern (Pörksen 2000: 108).

5.2 Okkasionalismen

Okkasionalismen sind Einmal- bzw. Gelegenheitswortbildungen (Elsen 2011: 90), die in Form, Bedeutung oder beidem Neuheiten aufweisen (Vollmer/Heyne 2016: 1). Sie sind eng mit den Neologismen verwandt, manche Sprachbenutzer zählen sie sogar dazu (Elsen 2011: 90, Vollmer/Heyne 2016: 25). Der einzige Unterschied besteht für gewöhnlich darin, dass Neologismen im Wortschatz etabliert und in Wörterbüchern zu finden sind, während dies für Okkasionalismen nicht gilt. Letztendlich werden beide Stilmittel identisch gebildet, durch Derivation, Komposition, Konversion und Kurzwortbildung (Naumann 2000: 42). Teilweise werden auch fremdsprachliche Komponenten hinzugefügt (Vollmer/Heyne 2016: 24). Das Resultat ist eine Wortbildungsstruktur, deren Gesamtbedeutung sich meistens aus den einzelnen Konstituenten zusammensetzt. Okkasionalismen zeichnen sich durch starke Kontextabhängigkeit und Kurzlebigkeit aus (Wanzeck 2010: 39). Sie sind oft in der Medien-, Jugend- und Dichtungssprache zu finden (Wanzeck 2010: 39) und können verwendet werden, um Wortwiederholungen zu vermeiden oder Sätze zu verkürzen (Elsen 2011: 89). Weiterhin bezeichnen sie neue oder noch nicht benannte Gegebenheiten und drücken die Einstellung des Sprechers aus (Wanzeck 2010: 39). Aus diesem Grund verwenden auch viele politische Gruppierungen Wortneuschöpfungen, vor allem wenn ihre

Ansichten durch die sprachlichen Normierungen der Restgesellschaft unzureichend erfasst werden (Pörksen 2000: 146). Solche neuen Wörter sind oft stark emotionalisiert und verfügen über einen verallgemeinernden oder sogar abwertendem Charakter (Fleischer 1987: 175). Okkasionalismen verweisen auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen und nehmen Einfluss auf die außersprachliche Wirklichkeit, beispielsweise durch diskursive Präsenz und Rekurrenz (Vollmer/Heyne 2016: 6). So markieren sie ideologische Positionen und lassen sich diesen zuordnen. Häufig entstehen okkasionelle Bildungen als Reaktion auf gesellschaftliche Umbrüche, Probleme und Diskurse. Sie sind nicht nur rhetorische Stilmittel, sondern wirken auch persuasiv (Vollmer/Heyne 2016: 1). Diese Wirkung ist in der Regel motiviert (Römer 2005: 14), also vom Sprecher beabsichtigt. Insbesondere Zeitungen verarbeiten gesellschaftliche Ereignisse und reagieren darauf mit neuen Wörtern (Vollmer/Heyne 2016: 1). So können schnell passende Bezeichnungen für eine Sache gefunden werden (Wanzeck 2010: 39). Auch in agitatorischen Texten treten Okkasionalismen vermehrt auf, bedingt durch ihre affektiven und bewertenden Bedeutungskomponenten (Bachem 1979: 62). Durch die kreative Verwendungsweise von Gelegenheitsbildungen lassen sich bestimmte Aspekte eines Sachverhaltes fokussieren und evaluieren (Elsen 2011: 89f): die Aufmerksamkeit des Rezipienten wird in eine bestimmte Richtung gelenkt. Zu diesem Zweck können Okkasionalismen metaphorisch angelegt sein, beispielsweise indem eine Konstituente der Wortkonstruktion uneigentlich verwendet wird.

5.3 Metaphern

Metaphern sind sprachliche Ausdrücke, welche nicht gemäß ihrer konventionellen Bedeutung verwendet werden (Skirl 2007: 1). Sie zählen zu den Tropen (Kruse et al. 2011: 63) und stellen eines der wichtigsten persuasiven sprachlichen Mittel dar (Vollmer/Heyne 2016: 16). In der Sprachwissenschaft existiert eine Vielzahl von Ansätzen, welche sich mit der Metapher auseinandersetzen. Vor allem das interaktionistische Modell von Max Black hat sich bewährt und dient vielen aktuellen Ansätzen als Rückgriff. Demnach verbindet die Metapher in ihrer einfachsten Form zwei Vorstellungen miteinander (Kohl 2007: 30). Sie überträgt die Eigenschaften eines Gegenstandes auf einen anderen, von einem bekannten Zusammenhang zu einem unbekanntem (Kruse et al. 2011: 65). Ein eigentlicher Ausdruck wird also durch einen uneigentlichen ersetzt, nach dem Schema X ist ein Y: mit dem Ausdruck X wird auf das Konzept X verwiesen, mit dem Ausdruck Y auf das Konzept Y (Skirl 2007: 9). Durch die Substitution eines Begriffs durch einen anderen, werden bereichsspezifische Eigenschaften übertragen, die beiden Konzepte interagieren miteinander und ein neuer Bedeutungszusammenhang entsteht (Debatin 2011: 188). Diese Interaktion beruht immer auf einer gewissen Ähnlichkeit zwischen den Konzepten (Skirl 2007: 5). „Indem die Metapher zwei eigentlich getrennte Dinge zusammensetzt, setzt die Metapher die Prämisse, dass diese Dinge bzw. ihr Verhältnis unter einem bestimmten Blickwinkel ähnlich sind“ (Debatin 2011: 188). Teilweise wird diese Ähnlichkeitsbeziehung erst durch die Metapher konstruiert – ein gemeinsames Merkmal entsteht (Skirl 2007: 9).

Die Funktion der Metapher besteht darin, eine Sache durch den Begriff einer anderen Sa-

che verständlich zu machen (Lakoff/Johnson 2018: 13). Durch Analogie und Übertragung wird das Unbekannte begreiflich (Debatin 2011: 187). Metaphern vereinfachen besonders abstrakte Konzepte, indem sie Teilaspekte isolieren (Kohl 2007: 67) und Vergleiche ziehen. Sie eröffnen bestimmte Handlungsoptionen, indem sie Erfahrungsbezüge herstellen (Pörksen 2000: 170) und bekannte Konzepte in neue Zusammenhänge setzen (Kruse et al. 2011: 68). Die vielleicht wichtigste Rolle der Metapher ist damit die Reduktion von Komplexität (Kruse et al. 2011: 65). Die Metapher dient der Veranschaulichung. Weiterhin führt sie zu einer „semantischen Innovation“ (Debatin 2011: 189), zu einer „metaphorischen Neubeschreibung des Gegenstandes“ (Debatin 2011: 189). Metaphern regen die Vorstellungskraft der Rezipienten an (Kohl 2007: 67) und tragen zur Bezeichnungsvielfalt bei (Kruse et al. 2011: 65). Sie bieten demnach ein hohes Unterhaltungspotenzial und kennzeichnen einen kreativen Sprech- und Schreibstil (Kohl 2007: 70). Ihre persuasive Funktion besteht darin, bestimmte Emotionen in den Rezipienten hervorzurufen und Handlungen zu bewirken (Kohl 2007: 71). Insbesondere in der Religion, der Politik und der Wirtschaft findet die Metapher viel Verwendung (Kohl 2007: 71). Dabei besteht auch immer die Gefahr des Missbrauchs. Insbesondere in politischen Auseinandersetzungen kann die argumentative Kraft der Metapher ausgenutzt werden (Debatin 2011: 197). Grund dafür ist ihre evaluative Komponente (Skirl 2007: 63): Metaphern können den referierten Gegenstand über den Aufbau einer Ähnlichkeitsbeziehung bewerten und positive oder negative Einstellungen ausdrücken. Ein Sprachproduzent kann Metaphern nutzen, um Erkenntnisse, Einstellungen und Reaktionen der Rezipienten zu fördern oder zu verändern (Skirl 2007: 61). Dies geschieht über plausible Sinnbeziehungen zwischen den referierten Objekten. Das heißt, dass die Metapher eine bildgebende Struktur auf

ein Objekt oder einen Sachverhalt überträgt und in dieser Struktur eine natürliche Logik besteht, welche übernommen wird. Diese wiederum basiert häufig auf dem Weltwissen der Rezipienten.

X ist ein Unkraut.

Das Objekt X wird im obigen Beispiel als Unkraut bezeichnet. Die Eigenschaften von X werden somit durch die bildgebende Struktur des Unkrauts gedeutet. Die natürliche Logik dieser Sinnbeziehung erschließt sich dem Rezipienten, wenn er weiß, was X ist, was Unkraut ist und inwiefern eine Ähnlichkeit zwischen den beiden referierten Objekten besteht. Diese Ähnlichkeit wird erst durch den Bezug der Eigenschaftsträger zueinander konstruiert und basiert auf individuellen Sinneinheiten. Wenn der Rezipient denkt, dass Unkraut schädlich und unerwünscht ist, besteht die Möglichkeit, dass er genau darin die Ähnlichkeit erkennt und schlussfolgert, dass X entfernt oder bekämpft werden muss. Innerhalb des metaphorischen Kontextes herrscht also Plausibilität; die Metapher erschafft eine metaphorisch motivierte Realität (Kruse et al. 2011: 73). Gerade ideologisch-propagandistische Weltbilder sind häufig durch spezifische Metaphern strukturiert (Debatin 2011: 197). Beispielsweise dominierte im NS-Denken die Vorstellung des Staates als ein Körper, der vor allem Schädlichen geschützt werden muss (Hugget 2008: 28). Aus dieser metaphorischen Logik heraus können reale Konsequenzen gezogen werden. Sie trägt dazu bei, Feinde zu schaffen und Kriege zu legitimieren (Kimminich 2008: 14). Metaphern, deren Eigenlogik Gewalt und Vernichtung propagiert, nennt Lakoff auch tödliche Metaphern (Kimminich 2008: 15). Sie zeichnen sich aus durch einen direkten Zusammenhang „[...] zwischen

abstrakten Konzepten und konkreten Handlungen“ (Hugget 2008: 28).

6 Deutschland 1945/1946

Am 07. bzw. 08. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht (Mählert 2010: 14). Große Teile Deutschlands waren zerstört, die Städte schwer beschädigt (Weber 1985: 47). Ca. 55 Millionen Menschen starben (Weber 1985: 47) und unzählige galten als vermisst. Weitere 25 Millionen befanden sich auf der Flucht (Weber 1985: 47). Ein Drittel aller Vermögenswerte und 15% des gesamten Wohnraums waren vernichtet (Weber 1985: 47). Die Menschen hungerten, die Säuglingssterblichkeit lag bei 40% und verschlechterte sich weiterhin (Mählert 2010: 16). Aufgrund ausbleibender Rohstofflieferungen und zerstörten Transportwegen sank die Wirtschaftsleistung, viele Menschen waren arbeitslos (Mählert 2010: 16). Diebstahl und Prostitution gehörten zum Alltag (Mählert 2010: 17). Insbesondere Frauen und Mädchen im Osten hatten unter den sowjetischen Besatzern zu leiden (Naimark 1999: 17).

Deutschlands Zukunft war noch ungewiss. Bereits 1944 gab es Pläne, Deutschland als einen einheitlichen Nationalstaat aufzulösen (Weber 1985: 48). Damit wollte man sicher-

stellen, dass Deutschland langfristig keine Bedrohung mehr darstellen konnte. Nach dem Kriegsende wurde dieser Plan verworfen und eine gesamtdeutsche Lösung angestrebt (Weber 1985: 51). Insbesondere die UdSSR, welche auf Reparationen aus dem Ruhrgebiet angewiesen war, sprach sich dafür aus (Weber 1985: 50). Infolgedessen blieb Deutschland als Nation bestehen, auch wenn unterschiedliche Besatzungszonen mit verschiedenen Befehlshabern etabliert wurden (BMG 1956: 8). Allgemein waren sich die Alliierten einig, dass der Nationalsozialismus abgeschafft und die Militär- und Rüstungsindustrie zerschlagen werden sollte (Weber 1985: 48). Doch in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) verfolgte man noch andere Pläne. Allgemeine Spannungen als Folge der antikommunistischen Tendenzen im Westen existierten schon lange und traten jetzt wieder hervor (Staritz 1995: 40): das Interesse, den eigenen Machtbereich zu vergrößern und das sowjetische Herrschaftssystem auf Deutschland zu übertragen, wuchs (Weber 1985: 50). Dieses Vorhaben war streng geheim und sollte unter dem Mitwirken der deutschen Kommunisten erfolgen (Weber 1985: 51). So kam es, dass in der SBZ schon früh neue Institutionen geschaffen und wichtige Stellen mit Kommunisten besetzt wurden (Bärwald/Märker 1963: 108). Sukzessive Strukturreformen dienten dazu, die politische und gesellschaftliche Sphäre Deutschlands allmählich zu transformieren. Beispielsweise wurden massenhaft Betriebe enteignet, um als Grundlage für die spätere Planwirtschaft dienen zu können (Mählert 2010: 24). Als erste Besatzungsmacht erlaubte die Sowjetische Militäradministration (SMAD) die Formierung von Parteien und Gewerkschaften, solange diese sich strikt gegen den Faschismus bekannten (Staritz 1995: 79). Drei Tage danach, am 13. Juni 1945, wurde die KPD gegründet (Staritz 1995: 80). Kurz darauf folgten die SPD, die CDU und die Liberal-Demokratische Partei (LDP) (Mählert 2010: 20). Damit war, mit

Ausschluss der extremen Rechten, das politische Spektrum in der SBZ wiederhergestellt. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die SMAD schon vor ihrer Erklärung vom 10. Juni 1945 die deutschen Kommunisten massiv unterstützte, finanziell und organisatorisch. Diese strebten einerseits die Enteignung von „Nazibonzen und Kriegsverbrechern“ (Staritz 1995: 81) sowie die Auflösung des Großgrundbesitzes und die Verstaatlichung zentraler Betriebe an (Staritz 1995: 81), andererseits propagierten sie einen freien Handel, das private Unternehmertum und den Schutz der Arbeiter (Staritz 1995: 81). Trotz aller Ambitionen konnte sich die KPD nicht gegen die anderen Parteien durchsetzen (Bärwald/Maerker 1963: 8f). Die SPD hatte die dreifache Zahl an Mitgliedern, CDU und LDP holten allmählich auf (Bärwald/Maerker 1963: 8f). Damit war die KPD auf die SPD angewiesen, um sich in politischen Angelegenheiten gegen CDU und LDP durchsetzen zu können (Staritz 1995: 131). Schon relativ früh hatten KPD und SPD angefangen, miteinander zu kooperieren (Staritz 1995: 120). Viele Menschen vertraten die Ansicht, dass der Bruch zwischen SPD und KPD erst zum Wahlerfolg der Nationalsozialisten 1933 geführt hatte (Mählert 2010: 22) und nun eine Vereinigung erfolgen musste. Das erste Angebot der SPD wurde noch von der KPD-Führung abgelehnt (Mählert 2010: 22). Doch die Kommunisten in Deutschland gerieten zunehmend unter Druck. Als im November 1945 die österreichischen Kommunisten in den Parlamentswahlen unterlagen, proklamierten führende Mitglieder der KPD die „Einheit der Arbeiterklasse“ als das oberste Ziel (Bärwald/Maerker 1963: 9). Damit ist nichts anderes als die Verschmelzung von SPD und KPD gemeint, welche sich als die politischen Stellvertreter der Arbeiterschaft betrachteten. Der Großteil der Sozialdemokraten lehnte dieses Vorhaben inzwischen ab (Nettl 1953: 47), sie misstrauten ihren ehemaligen Freunden (Staritz 1995: 120). Trotzdem fanden

sich auch weiterhin einige Befürworter der Vereinigung (Staritz 1995: 132). Sie gingen davon aus, dass SPD und KPD auf Augenhöhe miteinander kooperieren würden und teilten nicht die Sorgen ihrer Parteigenossen (Staritz 1995: 132). Als im Dezember 1945 immer noch keine Einigung feststand, wurden die Kommunisten ungeduldig (Mählert 2010: 26). SMAD und KPD versuchten mithilfe von Propaganda, Korruption und Gewalt die Fusion von SPD und KPD durchzusetzen (Bärwald/ Maerker 1963: 9) und drangsalierten die Einheitsgegner. Dabei reichten die ergriffenen Maßnahmen von bloßen Gesprächen bis zu Festnahmen und langjährigen Haftstrafen (Staritz 1995: 31). Anfangs konnten sich die Sozialdemokraten noch widersetzen, doch letztendlich mussten sie nachgeben. Am 21. und 22.04.1946 vereinigten sich SPD und KPD infolge der massiven Einflussnahme der Sowjets (Creuzberger 1996: 44) – die daraus entstandene Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) wurde zum neuen Machtinstrument des Marxismus (Nettl 1953: 31). Kurz darauf, am 23.04.1946, erschien zum ersten Mal die Zeitschrift „Neues Deutschland“ (BMG 1956: 34).

7 Auswahl des Untersuchungsgegenstandes und Methodik

Gegenstand der Untersuchung sind zwölf Ausgaben der Zeitschrift „Neues Deutschland“, welche vom 23.04.1946 bis zum 03.10.1990 erschien und bis zum Ende der DDR als Hauptpropagandainstrument der sozialistischen Führungsriege galt (Felbick 2003: 78). Sie diente hauptsächlich dazu, die Interessen der kommunistischen Partei an die Bürger und Bürgerinnen in der SBZ zu vermitteln (Felbick 2003: 79) und über politische Themen zu informieren. Dabei wurde die Trennung zwischen Information und Meinung aufgehoben (Felbick 2003: 79) und der Diskurs uniformiert (Felbick 2003: 80): Presse und Parteipolitik fielen zusammen (Felbick 2003: 78), andere Zeitungen mussten ihren Betrieb einstellen (Felbick 2003: 78). Das „Neue Deutschland“ wurde zum Hauptangelpunkt der politischen Berichterstattung in der SBZ.

Die zentrale Stellung der Zeitschrift „Neues Deutschland“ in der Nachkriegsgesellschaft macht sie für diese Arbeit interessant. Innerhalb kürzester Zeit wandelten sich, zumindest

auf offizieller Seite, die politischen und gesellschaftlichen Ideale, weg vom Nationalsozialismus, hin zum Stalinismus. Textquellen wie die Zeitschrift „Neues Deutschland“ markieren die ideologische Annäherung an die Sowjetunion und demonstrieren den sprachlichen Wandel, der damit einherging, u. a. durch einseitige Berichte sowie ideologisch vorgeprägte Elemente und bewertende Kommentare innerhalb der Texte. Insofern gibt die Zeitschrift Aufschluss darüber, wer zu den Feinden der Kommunisten zählte und wie entsprechende Feindbilder an die Bevölkerung vermittelt wurden.

Betrachtet werden die Erstausgabe vom 23.04.1946 und (in vierwöchigem Abstand voneinander) die elf Ausgaben danach. Der Untersuchungszeitraum reicht demnach vom 23.04.1946 bis zum 25.02.1947. Er umfasst die Ausgaben vom 23.04.1946, 28.05.1946, 25.06.1945, 23.07.1946, 27.08.1946, 24.09.1946, 22.10.1946, 26.11.1946, 24.12.1946, 28.01.1947, 25.02.1947 und 25.03.1947. Alle Ausgaben sind in verschiedene Abschnitte gegliedert, neben informativen Presstexten finden sich Inserate, Kulturnotizen und Sportereignisse sowie Ausschnitte aus Erzählungen und Kurzgeschichten. Diese sind jedoch nicht Gegenstand der Untersuchung. Vielmehr wird sich auf die eigentlichen Pressemeldungen und die dort aufgeführten Feindkonstruktionen, d. h. Schlagwörter, Metaphern und Okkasionalismen, die Personen zu Gegnern stilisieren, konzentriert. Die Befunde werden schließlich zusammengefasst und interpretiert. Textstellen aus dem Korpus werden mit ND + Leerzeichen + Datum + : + Leerzeichen + Seite zitiert, also Seite 3 der Ausgabe „Neues Deutschland“ vom 24.12.1946 → ND 24.12.1946: 3. Objektsprache wird kursiv dargestellt, ebenso wie Zitate aus dem Korpus (Sätze und einzelne Wörter gleichermaßen).

8 Ergebnisse

Innerhalb der Texte treten Schlagwörter am häufigsten auf, darauf folgen Okkasionalismen und Metaphern. Innerhalb des Textverlaufes rekurren bestimmte Feindbilder. Einerseits werden die gleichen Begriffe wiederholt, andererseits finden sich Synonyme und kreative Abwandlungen in Form von Okkasionalismen (bspw. *Kanonfabrikanten* (ND 27.08.1946: 2) statt *Rüstungsindustrielle* (ND 25.06.1945: 1)). Weiterhin lässt sich festhalten, dass die verwendeten Feindbilder den gleichen ideologischen Ursprung zu haben scheinen. Insbesondere Schlagwörter und Okkasionalismen beziehen sich auf marxistische Denkansätze: hier ist die Rede von Besitzenden (ND 28.01.1947: 1), der Bourgeoisie (ND 26.11.1946: 2), Kapitalisten (ND 26.11.1946: 4) und Industriellen (ND 25.06.1945: 1). Metaphern hingegen orientieren sich an einem politisch-organischen Staatsverständnis: der Gegner gilt hier als *Wolf* (ND 25.06.1945: 2), *Parasit* (ND 23.04.1946: 1) oder *Gift* (ND 25.02.1947: 2), welches den *Volkskörper* (ND 25.02.1947: 2) und seine *Organe* (ND 25.02.1947: 2) bedroht. In den folgenden Abschnitten sollen einige dieser Begriffe genauer betrachtet werden.

8.1 Schlagwörter

8.1.1 Nazis, Hauptschuldige, Mitschuldige und Kriegsverbrecher

Ein großer Teil der Feindkonstruktionen orientiert sich an der Person des Nazis und der Idee von Haupt- und Mitschuldigen (vgl. *Schuldige* (ND 25.06.1946: 1), *Kriegsschuldige* (ND 25.06.1945: 1), *Hauptkriegsschuldige* (ND 24.09.1946: 3), *Hauptschuldige und mitschuldige Aktivisten* (ND 25.06.1945: 2)). Während der Begriff *Nazi* stellvertretend für die Übel der Hitler-Ära steht, ist die Rolle der Mitläufer eher unspezifisch. *Nazi* wird zusätzlich außerhalb eines faktisch-historischen Kontextes verwendet und gilt zunehmend als Verallgemeinerung für Gegner und Widersacher aller Art. Hierzu zählt auch, dass nicht spezifiziert wird, ab wann jemand als Nazi oder Mitläufer gilt, obwohl der Vorwurf im Post-Weltkriegsdeutschland verheerend wirkt. Allein die entfernte Assoziation mit der nationalsozialistischen Bewegung blieb selten folgenlos für die Betroffenen. Möglicherweise macht dies den Nazi- und Schuldvorwurf sehr verführerisch, einerseits, weil in allen Besatzungszonen weitestgehender Konsens über die Bösartigkeit der Nazis herrschte und andererseits, weil weitreichende Konsequenzen drohten. Hier wurde die Entnazifizierungspolitik instrumentalisiert, um unliebsame Widersacher loszuwerden, bei gleichzeitiger Hochhaltung der eigenen anti-nationalsozialistischen Gesinnung. Die Unterteilung in Haupt- und Mitschuldige ist weiterhin nichtssagend, weil jeder, der sich nicht aktiv gegen Nationalsozialisten gewehrt hat, als mitschuldig gelten kann.

Eine weitere, häufig vertretene Bezeichnung ist *Kriegsverbrecher* (ND 22.10.1946: 1). In

diesem Begriff kondensiert sich die Einstellung der siegreichen Sowjets gegenüber den besiegten Deutschen, insbesondere denen, die zuvor tragende Funktionen innerhalb des nationalsozialistischen Staatsapparates übernommen hatten. Das ehemalige Regime und seine Vertreter galten als verbrecherisch, ebenso wie die Konzerne, welche mutmaßlich von dem Krieg profitiert hatten (ND Ausgabe 25.03.1947: 2). Teilweise bezieht sich der Begriff *Kriegsverbrecher* auf real existierende Personen, bspw. Franz von Papen (ND 25.02.1947: 1), überwiegend wird jedoch keine konkrete Beziehung zu anderen Menschen hergestellt. Das Feindbild des Kriegsverbrechers existierte also teilweise unabhängig von gesellschaftlichen Bezügen, die Schlechtigkeit des Begriffs machte eine Übertragung auf reale Sachverhalte unnötig. Stattdessen nahm die Bezeichnung eine zentrale Stellung innerhalb der Nachkriegsdiskurse ein, in denen der deutsche Angriffskrieg scharf verurteilt wurde. So wird gefordert, die *Kriegsverbrecher* zu vernichten (ND 23.07.1946: 2) oder zu enteignen (ND 28.05.1946: 2). An anderer Stelle wird behauptet, im Westen gäbe man diesen Kriegsverbrechern hohe Posten (ND 22.10.1946: 1).

8.1.2 Die Bourgeoisie, Kapitalisten, Imperialisten, Militaristen und Faschisten

Ein weiterer Teil der Feindkonzepte fällt unter die Kategorie der Gesinnungsfeinde. Wie oben angesprochen zeigen sich hier klassisch-marxistische Denkansätze mit ihrer spezifischen Feindvorstellung von Kapital, Industrie und Bourgeoisie (vgl. *Kreise der Industrie und des Handels* (ND 22.10.1946: 6), *Großgrundbesitzer und Industrielle* (ND 23.04.1946: 4), *Bourgeoise Parteien* (ND 28.01.1947: 3), *Deutsche Bourgeoisie* (ND 28.01.1947: 3)). Diese galten als *Hitlers Gehilfen* (ND 23.04.1946: 4) und standen damit im Kontext der Naziverbrechen. Viele aufgeführte Begriffe lassen sich im marxistisch-leninistischen Welt-

bild verorten und sind dementsprechend semantisch belastet. Bourgeoisie, Kapital und Imperialismus kennzeichnen sich demnach durch Profitgier, Besitz und unerwünschte politische Einflussnahme. Hierzu zählt auch der Gedanke, dass das *englisch-amerikanische Kapital* (ND 28.05.1946: 3) plant, andere Länder zu unterwerfen (ND 28.05.1946: 3). Immer wieder wird die Feindschaft zum *Monopol- und Großkapital* (ND 23.04.1946: 1) und der *kapitalistischen Klasse* (ND 23.04.1946: 4, ND 27.08.1946: 2) betont und vor der Einflussnahme ausländischer Kreise gewarnt (S. Kap. 8.1.4). Innerhalb der Textlogik bestehen vieldeutige, teilweise verschwörungstheoretische Zusammenhänge. Der gesamte Bedeutungskomplex des Kapitalismus hängt mit anderen, negativ konnotierten Gruppenbezeichnungen wie *Imperialisten* (ND 28.01.1947: 3), *Militaristen* (ND 26.11.1946: 2) und *Faschisten* (ND 24.09.1946: 3) zusammen, welche sich angeblich gegen die Interessen des Volkes und der Arbeiterschaft stellen. Hieraus wird gefolgert, dass diese volksfeindlichen Bestrebungen *ausgerottet* (ND 26.11.1946: 5) werden müssen. Vor dem Hintergrund der marxistischen Ethik geraten die Besitzenden in das Zentrum antikapitalistischer Rhetorik. Auch hier wird der Informationsgehalt der Nachricht durch die Praxis der Schlagwortverwendung und der Verbreitung ausgewählter Feindbilder reduziert. Auf der Textebene gelten besagte Gruppen als unbedingt zu bekämpfen, doch wer überhaupt dazu zählt, bleibt unklar. Innerhalb der SED-Rhetorik tauchen immer wieder die Begriffe *Ausbeuter* (ND 25.03.1947: 3), *Agent* (ND 27.08.1946: 1) und *Saboteur* (ND 26.11.1946: 2) auf, dazu addieren sich vereinzelt die Begriffe *Geldgeber* (ND 24.09.1946: 1), *Hintermänner* (ND 24.09.1946: 1), *Hetzer* (ND 27.08.1946: 6), *Nutznießer* (ND 24.09.1946: 2), *Drahtzieher* (ND 25.02.1947: 2), *Intriganten* (ND 22.10.1946: 1) und *Schieber* (ND 26.11.1946: 2). Damit erweitert sich das Narrativ der antikommunistischen Verschwörung des Kapitals.

Insbesondere der Begriff des *Saboteurs* wird immer wieder aufgegriffen. Er impliziert, dass innerhalb des neuen demokratischen Deutschlands Überreste der alten Feinde residieren und sich gegen die Bestrebungen der fortschrittlichen Politik wehren. Damit herrscht ein klarer Antagonismus zwischen den neuen Kräften und den Alten.

8.1.3 Industrie, Großgrundbesitzer und Junker

Eine Weiterführung bzw. Präzisierung der antikapitalistischen Propaganda zeigt sich in den Begriffen *Industrie* (ND 25.02.1947: 5) bzw. *Großindustrie* (ND 28.01.1947: 1) und *Großgrundbesitzer* (ND 24.09.1946: 2) oder *Privatbesitzer* (ND 25.02.1947: 5). Auch hier fokussiert sich die Gesamtheit des Vorwurfes auf den finanziell-industriellen Aspekt, wobei die Schlüsselassoziationen vom ausbeuterischen Betrieb (bspw. *profitgierige Rüstungsindustrielle* (ND 25.06.1945: 1)) und den privilegierten Privatpersonen hervortreten. Hier besteht eine Art intrinsische Negativität in dem Besitz von materiellen Gütern, wie auch der Zusammenhang von Eigentum und Kriegstreiberei zeigt (bspw. *kriegstreibende Kaste der Großgrundbesitzer* (ND 25.06.1945: 1)). Besitz und Eigentum werden konsequent mit Kriegstreiberei und Militarismus in Verbindung gebracht (bspw. *militaristische Großgrundbesitzer* (ND 24.09.1946: 3)). Ein anderes Beispiel hierfür ist die wiederholte Nennung von *Junkern* (ND 27.08.1946: 2). Der Brockhaus von 1970 versteht unter diesem Begriff den „grundbesitzenden ostelbischen Adel Preußens, als Schlagwort geprägt vom deutschen Liberalismus des Vormärz.“ (Carsten 1988: 8). Ursprünglich bedeutete Junker „junger Herr“, erst mit dem späten Mittelalter wurde er zu einer Standesbezeichnung des ostdeutschen Adels (Carsten 1988: 9). Viele Junker bezeichneten sich außerdem selbst stolz als Junker (Carsten 1988: 8), der Begriff ist Schlagwort und Bezeichnung

einer machtvollen sozialen Klasse zugleich (Carsten 1988: 8). Die Schlagwortqualität des Begriffs *Junker* gewann im 19. Jahrhundert allmählich und nach 1918 rasant an Bedeutung, davor wurde er überwiegend neutral gebraucht (Carsten 1988: 8). Dieser Umstand ist darauf zurückzuführen, dass die Junker nach Ende des Ersten Weltkriegs die demokratischen Veränderungen innerhalb Deutschlands ablehnten (Carsten 1988: 154). Gleichzeitig mutierten sie, bedingt durch die enge Verzahnung von Adel und Militär im Kaiserreich, zu einem Symbol des Militarismus und Konservatismus (Carsten 1988: 155). Die Junker standen somit für Adel, Besitz, Militarismus und Antidemokratismus – das genaue Gegenteil des sowjetischen Ideals. Doch faktisch existierten nach 1945 keine Junker mehr. Bereits in der Zeit der Machtergreifung Hitlers wurden sämtliche Junkerorganisationen gleichgeschaltet oder aufgelöst (Carsten 1988: 195), sodass einige sich sogar genötigt sahen, Attentate auf Hitler zu verüben (Carsten 1988: 195). Spätestens mit dem Einfall der Roten Armee jedoch wurde das Junkertum samt seinen Besitztümern ausgelöscht (Carsten 1988: 195). Insofern ist die wiederholte Nennung von Junkern verwunderlich. Innerhalb des Korpus wird gefordert, die Junker zu verjagen (ND 26.11.1946: 2) und zu enteignen (ND 25.02.1947: 2). Weiterhin werden die Westzonen das *Dorado der alten Junker* (ND 28.01.1947: 3) genannt, sowie behauptet, dass die Junker die Ernährungsversorgung sabotieren (ND 24.12.1946: 5).

Zusammenfassend lässt sich aussagen, dass sich innerhalb der SED-Rhetorik Industrie, Großgrundbesitzer und Junker durch ihren Besitz und ihre Neigung zum Militarismus und der Ausbeutung der Volksgemeinschaft auszeichnen. Weiterhin wird dies als problematisch betrachtet. Indirekte Folge dieser Antagonismen ist die Hervorhebung der eigenen Ideale, d. h. die Unterbindung von Selbstbereicherung, Kriegstreiberei und Demokratiefeindlich-

keit. Auffällig ist, dass die Junker als eine Art historische Variable herangezogen werden, selbst wenn das Junktertum faktisch nicht mehr existiert. Eine mögliche Erklärung hierfür wäre, dass der Begriff das Feindbild der SED besonders akkurat repräsentiert und vielen deutschen Bürgern bekannt ist.

8.1.4 Die Reaktion und gewisse Kreise

Zwei weitere Schlagwörter sind *die Reaktion* und *gewisse Kreise*. Teilweise werden die beiden Begriffe auch miteinander vermischt (*reaktionäre Kreise* (ND 24.09.1946: 3)). Der Begriff *Reaktion* bezeichnet politische Denk- und Verhaltensweisen, welche darauf abzielen, gesellschaftliche Zustände, die als geschichtlich überholt gelten, wiederherzustellen (Strauß 1989: 335). Die Reaktion steht für „fortschrittsfeindliche Kräfte im Staat“ (Strauß 1989: 335) und umfasst im sozialistischen Sprachgebrauch alle nicht-sozialistischen und nicht-kommunistischen Gruppen und Organisationen (Strauß 1989: 339). Im Korpus wird bspw. die Westzone als *Reaktion* betitelt (ND 28.01.1947: 3). An anderer Stelle wird zum Kampf gegen die Reaktion aufgerufen (ND 25.02.1947: 2) oder davor gewarnt, dass diese sich *verkleidet* (ND 27.08.1946: 2). *Reaktion* scheint in diesem Sinne eher Platzhalter zu sein für unterschiedliche politische Gegner. In jedem Fall wird ihre Vernichtung gefordert (ND 23.07.1946: 1).

Die *gewissen Kreise* werden an mehreren Stellen im Text aufgeführt und sind eher uneindeutig. So ist u. a. die Rede von den *Kreisen des Finanzkapitals* (ND 24.09.1946: 3), den *Kreisen im Ausland* (ND 22.10.1946: 6), den *kapitalistischen Kreisen* (ND 26.11.1946: 4) und den *imperialistischen Kreisen Englands* (28.01.1947: 3). Denkbar ist, dass es sich hierbei um eine Pauschalisierung handelt, ähnlich wie bei *Reaktion*. In beiden Fällen

sind die negativen Werturteile den Sammelbezeichnungen inhärent. Sie implizieren eine gewisse Einheitlichkeit der politischen Gegenspieler, bzw. dass sie unter einem Begriff (mit minimaler Variation) zusammengefasst werden können. Die *Kreise* erzeugen das Bild eines allgegenwärtigen anti-kommunistischen Widerstandes, im In- und im Ausland. Auffallend ist, dass die Rhetorik ihnen gegenüber weniger gewaltsam und dramatisch ausfällt. So werden keine spezifischen Maßnahmen gefordert, um die *Kreise* zu bekämpfen.

8.2 Okkasionalismen

Ein großer Teil der Okkasionalismen deckt sich semantisch mit den Schlagwörtern (bspw. *Kanonenfabrikanten* (ND 27.08.1946: 2) \longleftrightarrow *Rüstungsindustrielle* 28.01.1947), *Nazis* (ND 25.06.1946: 1) \longleftrightarrow *Hitlermänner* (ND 27.08.1946: 4). Sie bilden eine kreative Abweichung von der repetitiven Schlagwortverwendung bei gleichzeitiger Konservierung der Inhalte (*Konzerngewaltige* (ND 27.08.1946: 4) \longleftrightarrow *Großindustrielle* (ND 28.01.1947: 1)). Zusätzlich können sie, u. a. bedingt durch die Mechanismen der Wortbildung, bestimmte Aspekte eines Sachverhaltes spezifizieren oder verstärken. Die Bezeichnung *Ausbeuterklasse* (ND 27.08.1946: 4) referiert auf die gleiche gesellschaftliche Gruppe, wie die Bezeichnung *kapitalistische Klasse* (ND 27.08.1946: 5), jedoch betont der Okkasionalismus *Ausbeuterklasse* den Aspekt der finanziellen Ausnutzung, welcher auch in dem Schlagwort *kapitalistische Klasse* vorhanden, jedoch weniger stark ausgeprägt ist.

Manche Okkasionalismen sind hingegen in ihrer Bedeutung einzigartig, bspw. *Kriegsinteressenten* (ND 24.09.1946: 3), *Kriegsverbrecherbetriebe* (ND 24.09.1946: 3) oder *Kriegsgewinnler* (ND 24.09.1946: 3). Gelegenheitskomposita werden hier eingesetzt, um komplexe

Informationen in einem Begriff zu verdichten. Manchmal ist Hintergrundwissen notwendig, um die Ausdrücke kontextualisieren zu können (*Kriegsgewinnler* (ND 24.09.1946: 3) → Kriegsprofiteure, *Weltaggression* (ND 28.01.1947: 3) → Deutschland und Japan), andere hingegen lassen sich von alleine erschließen (*Finanzmagnaten* (ND 22.10.1946: 1)). Teilweise sind die negativen Evaluationen Bestandteil der Komposita durch eindeutig konnotierte Konstituenten (*Nazi**bestien*** (ND 22.10.1946: 4), in anderen Fällen ergibt sich die Gesamtbedeutung aus einer bestimmten politischen oder ideologischen Perspektive. Bspw. besitzt der Begriff *Konzernherren* (ND 24.09.1946: 3) keine explizit negativen Konstituenten, gilt aber im Rahmen der antikapitalistischen Rhetorik als Feindmarkierung. Andere Okkasionalismen sind metaphorisch angelegt, bspw. *Volksschädlinge* (ND 28.05.1946: 2) oder *Konzernkönige* (ND 27.08.1946: 4). Die zweite, uneigentlich verwendete Konstituente wird hierbei durch die erste näher bestimmt. Das Ergebnis ist variabel. Entweder dient die metaphorische Konstituente der Veranschaulichung (*Konzernkönige* → eine besonders machtvolle Person in einem Betrieb) oder der Emphase (*Volksschädlinge* → ein Schädling der das gesamte Volk bedroht).

8.3 Metaphern

Nur wenige Metaphern lassen sich innerhalb des Textkorpus finden. Am präsentesten ist die Wolf- oder Werwolfmetapher (vgl. ND 28.05.1946: 2, ND 27.08.1946: 2, ND 25.06.1945: 2). Teilweise werden damit Bezüge zur Rüstungsindustrie hergestellt (ND 28.05.1946: 2). In einem anderen Kontext ist die Rede von Wölfen, die am *Volkskörper* (ND 25.06.1946: 2) zerren. Häufig ist unklar, wer damit gemeint wird. Mit der metaphorischen Verwendung

des Wortes *Wolf* wird das Bild einer externen Bedrohung durch gefährliche Raubtiere erweckt. Die Bezeichnung impliziert, dass bestimmte Individuen am besten als „Wolf“ charakterisiert werden können. Damit wird zeitgleich ein harmloses bzw. unschuldiges Selbstkonzept geschaffen, welches sich am friedlichen Pol des Freund-Feind-Spektrums befindet: durch die Charakterisierung der anderen als Tier wird die eigene Position aufgewertet, vermenschlicht und demokratisiert. Es entsteht ein kontrastives Verhältnis von „Wildheit“ und „Zivilisation“. Weiterhin legen die Sekundärassoziationen des Begriffs *Wolf* spezifische Handlungsanforderungen nahe. Nach der metaphorischen Logik müssen Vorbereitungen getroffen werden, um die Wölfe zu vertreiben, zu bekämpfen oder sich selbst zu schützen.

Eine weitere gebrauchte Metapher ist *Gift* (ND 24.09.1946: 5, ND 25.02.1947). Hierin besteht eine Art organisches Staats- und Gesellschaftsverständnis, ähnlich wie der Begriff *Volkskörper* (ND 25.06.1946: 2) impliziert. Dieses Muster lässt sich außerdem noch an den Begriffen *Parasit* (ND 23.04.1946: 1) und *Blutspender des Nationalsozialismus* (ND 24.09.1946: 1) nachvollziehen. Da die Bezeichnungen nur vereinzelt vorkommen, kann von einer Systematik nicht die Rede sein. Dennoch ist auffällig, dass sich alle verwendeten Metaphern auf natürliche Dualismen von Körpern und Körperbedrohungen beziehen, ebenso wie auf pseudo-naturalistische Opfer-Beute-Relationen (*Die Katze lässt bekanntlich das Mäusen nicht.* (ND 25.02.1947: 2)). Hierin könnte eine mögliche Erklärung für die Wirkungsmacht der tödlichen Metapher liegen: ein selbstverständlicher Antagonismus, wie er bspw. in der Tierwelt vorliegt, wird übertragen auf einen weniger selbstverständlichen oder sogar uneindeutigen Konkurrenzkampf in der politischen Wirklichkeit. Dabei motiviert die Gleichsetzung der unterschiedlichen Situationen miteinander zu einem ähnli-

chen Vorgehen in beiden Szenarien. Aus diesem Grund eignen sich Wörter mit inhärenten negativen Eigenschaften besonders gut, um als tödliche Metapher zu gelten. Die Gefahr, die von etwas ausgeht, wird mitunter durch das entsprechende sprachliche Symbol vermittelt (*Gift* → giftig, schädlich). Die in der Wirklichkeit begründete Aversion zu einem Objekt wird nun übertragen auf einen anderen Sachverhalt (Metaphorisierung), wobei die negative Einstellung zum ursprünglichen Objekt erhalten bleibt.

9 Diskussion

Das Korpus hat gezeigt, dass u. a. der ideologische Hintergrund ausschlaggebend für die Benennung von Dingen ist. Politische Gruppen reagieren mit Bezeichnungen auf die Welt, auf die sie treffen. Innerhalb der individuellen Sinnkonstruktion der Akteure werden Dinge klassifiziert, hierarchisiert und bewertet. Die Designation legt dabei die Beziehung zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem fest. Appraisal und Preskription erfolgen viel mehr aus der Designation, sie bilden die Konsequenz der Annahmen von jemandem über etwas und der sprachlichen Formulierung davon. Die drei Komponenten sind also auf formaler Ebene nicht gleichberechtigt, auch wenn sie ansonsten miteinander verbunden sind. Für die Designation ist die Perspektive des Betrachters ausschlaggebend. Im Prozess des Benennens wählt er aus bedeutungsähnlichen Alternativen eine Variante aus, welche den zu bezeichnenden Gegenstand nach seiner Vorstellung angemessen charakterisiert. Damit markiert er immer auch seine Einstellung zu diesem Gegenstand und legt sich fest. Andere Sprachbenutzer können in Folge diese Position nachvollziehen oder Gegenentwürfe liefern. So koexistieren unterschiedliche „Ideologien“ mit unterschiedlichen Betrachtungen, Begriffen und Bewertungen. Ein Großteil der vorliegenden

Designationen entstammt dem marxistischen Weltbild, insbesondere die Schlagwörter und Okkasionalismen. Schlagwörter sind weniger stark kontextgebunden als Okkasionalismen: sie sind eindeutiger und zielen weniger auf eine kreative Verwendungsweise, als auf eine Verdeutlichung ab. Weiterhin sind sie durch ihre ständige Wiederholung diskursiv fest verankert und einprägsam, die Verbindung von Bezeichnung und Gesinnung tritt hier klar hervor. Erst durch diesen Transfer können Werturteile durch die Rezipienten erschlossen werden, sie existieren innerhalb der Eigenlogik verschiedener Ideologien, auch wenn sie für Nicht-Gruppenmitglieder zugänglich bleiben. Die Bewertung (Appraisal) eines Gegenstandes erfolgt durch seine Designation und Einordnung in ein bestimmtes Weltbild. Innerhalb des individuellen Sinnkomplexes gelten Regeln, Vorstellungen und Ideale, an denen der Gegenstand gemessen werden kann. Reicht das Arsenal an vorhandenen Begriffen nicht aus, kann mithilfe von Okkasionalismen Abhilfe geschaffen werden. Hier finden sich appraisive Komponenten als Bestandteil der Wortkonstruktionen (*Ausbeuterklasse* (ND 27.08.1946: 4)). Die Evaluation einer Sache vollzieht sich also in einem Begriff, der eigens dazu herangezogen wird und nicht als inhärente Eigenschaft, wie bei den meisten Schlagwörtern. In beiden Fällen gibt es jedoch Ausnahmen, bspw. wenn ein Schlagwort aus einer Komposition besteht (*Kriegsverbrecher* (ND 22.10.1946: 1)) oder wenn ein Okkasionalismus über keine explizit-bewertenden Konstituenten verfügt (*Konzernherren* (ND 24.09.1946: 3)). Die Preskription wiederum ist eine Folge der Appraisal. Unterschiedlich stark ausgeprägte Preskriptoren erfordern unterschiedliche Maßnahmen, gleichzeitig können diese Maßnahmen mehr oder weniger offensichtlich sein (vgl. *Hauptschuldige* (ND 25.06.1945: 2), *Kapitalisten* (ND 27.08.1946: 5)). Dafür können Wortkonstituenten entscheidend sein (bspw. Schuld antizipiert Bestrafung), oder

der Kontext, in dem ein Wort gebraucht wird (bspw. Kapital als etwas Schlechtes in einem marxistischen Zusammenhang). In gewisser Weise sind Feindbilder also Sinnkodierungen, die unterschiedlich stark verschlüsselt sind und dem Rezipienten Handlungsoptionen nahelegen.

Bei der Metapher erfolgt die Designation uneigentlich, d. h. was gemeint ist und was gesagt wird, divergiert voneinander. Ausgehend von einer radikal-konstruktionsbezogenen Perspektive kann dies jedoch für alle Begriffe gelten. Die Appraisal erfolgt hier durch die Übertragung der impliziten Eigenschaften eines Objektes auf ein anderes (*Parasit* (ND 23.04.1946: 1) → Ein Mensch der andere ausnutzt und ihnen dabei schadet). Die appraisive Komponente hat ihren Ursprung in einem unverwandten Bereich – er leitet die Assoziationen des Rezipienten und transportiert Werturteile. Die Preskription hingegen folgt der metaphorischen Plausibilität. Bezeichnungen wie *Wolf* (ND 25.06.1945: 2) oder *Gift* (ND 25.02.1947: 2) stilisieren eine Sache zu einer anderen. Die proponierten Handlungsoptionen folgen dabei der bildgebenden Logik, der Wolf muss vertrieben/abgewehrt werden, das Gift darf nicht in den Volkskörper gelangen. Dabei muss der Rezipient diese uneigentliche Schlussfolgerung selbst vornehmen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Einordnung eines Begriffs in einen Diskurs oder politischen Zusammenhang häufig entscheidend ist, für den Transport der Werturteile. Die eigentliche Evaluation folgt den subjektiven Sinnzusammenhängen und ist im sprachlichen Zeichen kodiert. Sie kann häufig erst durch das notwendige Hintergrundwissen erschlossen werden. Das gilt insbesondere für Schlagwörter und Okkasionalismen ohne sinnbestimmende Konstituenten *Imperialisten* (ND 28.01.1947: 3), *Militaristen* (ND

26.11.1946: 2), *Faschisten* (ND 24.09.1946: 3)). Andere Schlagwörter weisen sinnbestimmende Konstituenten auf (*Kriegsverbrecher* (ND 22.10.1946: 1), „Hauptschuldige“ (ND 25.06.1945: 2)), ebenso wie manche Okkasionalismen (*Weltaggression* (ND 28.01.1947: 3), *Ausbeuterklasse* (ND 27.08.1946: 4)). Einzelne Wortelemente können demnach entscheidend sein für die negative Bewertung einer Sache. Sie referenzieren einen Sachverhalt oder Zusammenhang, der auch ohne genaues Kontextwissen von Sprachbenutzern erschlossen werden kann. Andere Okkasionalismen hingegen erhalten ihre negative Bedeutung durch die Hinzunahme von Diskurswissen (*Konzernkönige* (ND 27.08.1946: 4)). Die Preskription erfolgt als Reaktion auf die Appraisal oder die symbolische Logik, bspw. bei Metaphern. Sie kann mit einem Begriff diskursiv verbunden (konstruiert) (*Kapital* → Enteignung) oder die gedanklich-plausible Fortsetzung davon sein (*Kriegsverbrecher* → Bestrafung, *Parasit* → Entfernung). Weiterhin hat ein Feindbild keinen Bezug zur Welt nötig, es existiert als abstraktes Symbol, welches abweichendes Verhalten markiert und Sanktionen ermöglicht. Das zeigt sich daran, dass wenige der Feindbilder mit realen Personen in Verbindung gebracht werden, sondern viel mehr für sich selbst stehen. Trotz dieses Umstandes oder sogar deswegen bleibt das Feindbild funktional.

10 Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, nachzuvollziehen, welche Feindbilder innerhalb der politischen Kommunikation der SED bestanden und wie sie die politischen Kontrahenten charakterisierten. Zu diesem Zweck wurde der grundlegende Zusammenhang zwischen Sprache und Politik erläutert: einerseits ist Sprache das Instrument gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, andererseits ist sie die funktionale Voraussetzung dafür. Außerdem wurde argumentiert, dass Sprache keinen Zugang zur Wirklichkeit besitzt, sondern stattdessen die subjektiven, außersprachlichen Erfahrungen systematisiert und in Symbolen festhält. Dadurch, dass die Wahl eines Begriffs als die Reaktion eines Sprechers auf das, was er für wahr hält, verstanden wurde, galt sprachlich vermittelte Wirklichkeit fortan als ideologisch vermittelte Wirklichkeit. Ideologie wurde hierbei als bloßes Denkmuster einer gesellschaftlichen Gruppe definiert.

Im nächsten Kapitel wurden Feindbilder und die Probleme ihrer Erforschung behandelt. Feindbilder lassen sich demnach als Stereotype mit extrem negativer Bedeutung verstehen, welche den Gegensatz von Freund und Feind sprachlich illustrieren und Werturteile transportieren. Es wurde ausgeführt, dass Feindbilder über reale oder fiktive ökonomische,

militärische und kulturelle Ängste zu aggressiven und gewaltsamen Maßnahmen anregen können und die Wirklichkeit durch scheinbar plausible Gegensätze vereinfachen. Als eine mögliche Folge wurde der gegenseitige Bezugsverlust der Konfliktparteien, bis hin zur vollständigen Unmöglichkeit der Verständigung, angeführt.

Anschließend wurden der realitäts- und der konstruktionsbezogene Analyseansatz vorgestellt, sowie jeweilige Stärken und Schwächen diskutiert. Realitätsbezogene Ansätze sind aufwendig und räumen dem Beobachter ein Wahrnehmungsprivileg ein, konstruktionsbezogene Orientierungen können hingegen nicht komplett ohne Realitätsüberprüfung funktionieren. Letztendlich wurde der konstruktionsbezogene Ansatz ausgewählt, da er die gesellschaftliche Wirklichkeit weitgehend ausblendet und dem Beobachter eine relativ neutrale Stellung ermöglicht. Gleichzeitig verkörpert er die Grundannahme einer intersubjektiven Wirklichkeit am besten.

Im vierten Kapitel wurde das Agitationsmodell von Georg Klaus vorgestellt. Es unterscheidet zwischen drei zusammenhängenden Zeichendimensionen und sagt aus, dass sprachliche Symbole Dinge benennen (Designation), bewerten (Appraisal) und Handlungsanweisungen geben (Preskription). Damit stellt es einen passenden Ansatz dar, um die unterschiedlichen Bedeutungsebenen sprachlicher Zeichen zu untersuchen. Klaus' Unterteilung der verschiedenen Agitationsformen wurde aufgrund der inhärenten Vorbehalte kritisiert und verworfen.

Der letzte Theorieteil behandelte die sprachliche Konstruktion von Feindbildern. Hier wurde, basierend auf einem Modell von Bernhard Pörksen, zwischen Schlagwörtern, Okkasionalismen und Metaphern unterschieden. Zusätzlich wurden Erkennungsmerkmale der einzelnen Wortklassen für die spätere Analyse festgehalten. Nach der Rekonstruktion

des historischen Kontextes wurde die Auswahl der Zeitschrift „Neues Deutschland“ als Untersuchungsgegenstand mit ihrer zentralen Rolle als Parteipresseinstrument begründet.

Die Ergebnisse zeigten, dass Schlagwörter am häufigsten auftreten, gefolgt von Okkasionismen und Metaphern. Ein sehr präzises Feindbild sind die Nationalsozialisten, wobei der Begriff *Nazi* auch außerhalb des rein historischen Kontextes gebraucht wird und eine Art „prinzipielles Übel“ bezeichnet. Immer wieder wird von *Hauptschuldigen*, *Mitschuldigen* und *Kriegsverbrechern* berichtet, welche für das Leid in Deutschland und die Probleme der Nachkriegszeit verantwortlich gemacht werden.

Andere Feindkonzepte finden ihren Ursprung in der marxistischen Denktradition mit ihrem spezifischen Sozialverständnis von Gesellschaft und Kapital. Bourgeoisie, Industrie und Adel werden abgewertet und als Unterstützer des Nationalsozialismus betitelt. Es entstehen komplexe, fast paranoide Narrative von verschiedenen Gruppen, welche sich vermeintlich gegen das Volk und die Demokratie verschworen haben. Dazu zählen u. a. Imperialisten, Militaristen, Faschisten, Junker und Industrie. Teilweise überschneiden sich diese Gruppen oder werden miteinander verbunden, sodass sie unscharf werden und ein undefinierbares Ganzes bilden. Indem Bezüge zu real existierenden Personen ausgelassen werden, verstärkt sich dieser Effekt. Die Vorwürfe handeln meistens von Profitgier, Selbstbereicherung und dem Verlangen, andere Länder unterwerfen zu wollen. Mit der Nennung der *Reaktion* und der *gewissen Kreise* wird immer wieder expliziert, dass besagte Gruppen versuchen, in Deutschland Einfluss zu gewinnen und dass dieses Vorhaben mit allen Mitteln unterbunden werden muss. Insgesamt gelten Auslöschung und Bekämpfung als die einzigen, dazu adäquaten Mittel.

Es wurde nachgewiesen, dass Okkasionalismen kreative Abweichungen von dem repetitiven Schlagwortgebrauch bilden, dabei jedoch die bedeutungstechnische Essenz erhalten. Häufig betonen sie bestimmte negative Aspekte einer Sache, um ihre agitatorische Wirksamkeit zu steigern. In anderen Fällen verdichten sie komplexe Informationen in einem Begriff. Damit unterstützen sie die narrative Funktion der Schlagwörter, welche eher durch Einfachheit geprägt ist. Metaphorisch-angelegte Okkasionalismen hingegen dienen der Veranschaulichung durch uneigentliche Begriffsverwendungen und waren eher selten zu finden. Negative Evaluationen wurden als Bestandteil der Komposita ausgemacht, entweder durch eindeutig konnotierte Konstituenten oder als Resultat einer politisch-ideologischen Perspektive.

Über die aufgefundenen Metaphern lässt sich aussagen, dass diese sich an natürlichen biologischen Dualismen, v. a. Körper und Bedrohung für den Körper, orientieren. Besonders prävalent ist die Wolfsmetapher, wobei auch hier häufig unklar ist, wer genau gemeint ist. Mit der Verwendung der Metapher entsteht ein bestimmtes Bild von der Gefahr, die von den anderen ausgeht sowie der Art und Weise, wie darauf reagiert werden muss. Gleichzeitig geht mit der Verwendung der spezifischen Tier- und Schädlingsmetaphern immer auch eine Vermenschlichung der eigenen Position einher. So entsteht ein oppositionelles Verhältnis zwischen dem „wir“ und dem „die“. Handlungsoptionen ergeben sich aus der Bilderlogik der spezifischen Metapher und wirken, aufgrund der Gleichsetzung des Eigentlichen mit dem Uneigentlichen, plausibel und angemessen.

In Verbindung mit Klaus' Modell ergab sich, dass die Designation einer Sache oftmals

als eine Reaktion auf eine bestimmte Ideologie mit ihren individuellen Annahmen über die Welt erfolgt. So ergeben sich neue Begriffe, bspw. in Form von Okkasionalismen, sowie Neubewertungen von bereits vorhandenen Lexemen (normatives Verständnis von Industrie \neq marxistisches Verständnis von Industrie). Durch die Designation bzw. Integration der sprachlichen Symbole in die ideologische Sinnwelt werden diese mit Werturteilen belastet (Appraisal), durch die Existenz eindeutiger Wortkonstituenten in den jeweiligen Wortkonstruktionen (*Ausbeuterklasse* (ND 27.08.1946: 4)), durch implizite Logiken und Ideale innerhalb der ideologischen Gruppe (*Bourgeoisie* ND 28.01.1947: 3), oder durch beides (*Naziverbrecher* (ND 28.05.1946: 2)). Die Preskription wiederum ist die Folge dieser Evaluation, auch wenn in der Realität beide Prozesse praktisch zeitgleich erfolgen. Vordefinierte Handlungsmuster können den individuellen Annahmen ideologischer Gruppen entstammen, oder durch den gezielten Einsatz von sprachlichen Zeichen provoziert werden. Die Preskriptoren sind dabei unterschiedlich stark ausgeprägt. Sie können vage sein (*Kapital* \rightarrow schlecht) oder spezifische Maßnahmen propagieren (*Schuld* \rightarrow Bestrafung). Die Metapher bildet hierbei einen Sonderfall, weil die Designation einer Sache uneigentlich erfolgt. Die proponierten Handlungsoptionen orientieren sich an der bildgebenden Logik, wobei diese mit den „wirklichen“ Verhältnissen gleichgesetzt wird.

Diese Arbeit konnte, trotz ihres Umfangs, das komplexe Verhältnis aus Signifikant und Signifikat, Feind und Feindkonstrukt nur oberflächlich behandeln. Die konstruktionsbezogene Orientierung kann durchaus hinterfragt werden und verfügt über offensichtliche Schwächen. Klaus' Agitationsmodell wiederum mag simpel und einleuchtend erscheinen – das bedeutet jedoch nicht, dass es den einzigen oder sogar den richtigen Zugang zu dem

Thema darstellt. Weiterhin ist die Dreiteilung von Schlagwörtern, Okkasionalismen und Metaphern unzureichend, weil auch subtilere Formen der Feindkonstruktion existieren, wie bspw. simple Assertionen. Die Aussagekraft der Untersuchung ist durch die Limitierung des Korpus begrenzt, als auch durch das verschieden-häufige Auftreten von Schlagwörtern, Okkasionalismen und Metaphern. Zusätzlich kann nicht garantiert werden, dass die vielfältigen historischen Konnotationen der dargestellten Feindbilder angemessen erfasst wurden.

Letztendlich hat sich gezeigt, dass für zukünftige Arbeiten dieser Art einige Nachbesserungen erforderlich sind. Damit sind die Analysekategorien und die Analyseperspektive gleichermaßen gemeint. Interessant wäre eine Gegenüberstellung von realitäts- und konstruktionsbezogener Orientierung bei identischem Korpus sowie gleichzeitiger Hinzunahme von Assertionen und alternativen Modellen der Deutung von politischen Symbolen. Passende Ansätze finden sich u. a. bei John Turri (Turri 2017) und Heiko Girth (Girth 2002). Weiterhin wäre eine zeitgemäße Betrachtung mit dem Gegenstand wünschenswert, wobei die Auswahl eines passenden Untersuchungsgegenstandes angemessene Schwierigkeiten bereiten dürfte. Da zumindest im deutschsprachigen Raum die Verwendung von Feindbildern in der politischen Praxis weitestgehend tabuisiert ist, lohnt sich eventuell auch die Überprüfung auf andere Formen von sprachlicher Stigmatisierung und Diskriminierung. Insbesondere Forschungsarbeiten zum Thema Personenstereotype könnten sich als sinnvoll erweisen, bspw. von Maria Pümpel-Mader (Pümpel-Mader 2010).

11 Literaturverzeichnis

Bachem, Rolf (1979): Einführung in die Analyse politischer Texte. 1. Aufl. München.

Bartels, Marike (2015): Kampagnen : Zur sprachlichen Konstruktion von Gesellschaftsbildern. Sprache und Wissen. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/1059762153/04>.

Bärwald, Helmut; Maerker, Rudolf (1963): Der SED-Staat : das kommunistische Herrschaftssystem in der Sowjetzone. Köln.

Bazil, Vazrik (2010): Politische Sprache: Zeichen und Zunge der Macht. bpb. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/32947/politische-sprache-zeichen-und-zunge-der-macht/:text=Die>

Benz, Ute; Benz, Wolfgang (Hg.) (2001): Deutschland, deine Kinder. Zur Prägung von Feindbildern in Ost und West. Originalausg. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv, 36234).



Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen (BMG) (1956): SBZ von 1945 bis 1954 : die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands in den Jahren 1945 - 1954. Bonn.

Burkhardt, Armin (Hg.) (2019): Handbuch Politische Rhetorik. Berlin: De Gruyter.

Carsten, Francis Ludwig (1988): Geschichte der preussischen Junker. Erstausg., 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 1273).

Creuzberger, Stefan (1996): Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ. Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung.

Debatin, Bernhard (2011): Die Rationalität metaphorischer Argumente. In: Matthias Junge (Hg.): Metaphern und Gesellschaft : die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. Wiesbaden. 1. Aufl. junge2011metaphern, S. 185–205.

Dieckmann, Walther (1975): Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. 2. Aufl. Heidelberg: C. Winter (Sprachwissenschaftliche Studienbücher, Zweite Abteilung).

Dudenredaktion (Hg.) (2014): Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat. Unter Mitarbeit von Dudenredaktion, Jörg Kilian und Gesellschaft für deutsche Sprache. Berlin: Bibliographisches Institut GmbH (Duden - Thema Deutsch, v. 6).

Elsen, Hilke (2011): Neologismen : Formen und Funktionen neuer Wörter in verschiedenen Varietäten des Deutschen. 2., überarb. Aufl. Tübingen (477).

Felbick, Dieter (2003): Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945 - 1949.

Fleischer, Wolfgang (1987): Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR : Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise. 1. Aufl. Leipzig.

Flohr, Anne Katrin (1993): Feindbilder in der internationalen Politik. Ihre Entstehung u. ihre Funktion. [2., erw. Aufl.]. Bonn: Lit (Bonner Beiträge zur Politikwissenschaft, 2).

Girnth, Heiko (2002): Sprache und Sprachverwendung in der Politik : eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen (39).

Grünert, Horst (1974): Sprache und Politik : Untersuchungen zum Sprachgebrauch der "Paulskirche". *Studia linguistica Germanica*.

Günther, Reinhard (1976): Feindbild Bundesrepublik aus der Sicht der DDR. Politische Text- und Bildsammlungen für Schule und Unterricht. Bonn-Bad Godesberg [u. a.]: Hohwacht-Verl. (Politische Text- u. Bildsammlungen für Schule u. Unterricht).

Henrich, Wolfgang (1981): Das unverzichtbare Feindbild. Hasserziehung in der DDR. Bonn: Hohwacht.

Hugget, Neil (2008): Tödliche Sprache - Zum Bild des Feindes in politischen Diskursen. In: Eva Kimminich (Hg.): *Metaphern der Macht - Macht der Metapher*. Aachen, S. 27–48.

Hülzer, Heike (1987): Die Metapher : kommunikationssemant. Überlegungen zu e. rhetor. Kategorie. Münster.

Jarmuła, Cecylia (2009): Die Indoktrination durch Sprache am Beispiel der Lehrwerke der Nazi- und der DDR-Zeit. Teilw. zugl.: Wrocław, Univ., Diss., 2008. Dresden, Wrocław: Neisse Verlag; ATUT (Dissertationes Inaugurales Selectae, v. 60).

Jegorowa, Jekaterina (1989): Überwindung von Stereotypen. "Feindbild", die Angst der Menschen voreinander bedroht ihre psychische Gesundheit. In:

Wagenlehner, Günther (Hg.): Feindbild. Geschichte - Dokumentation - Problematik. Frankfurt am Main: Report-Verl.

Junge, Matthias (Hg.) (2011): Metaphern und Gesellschaft : die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. Wiesbaden. 1. Aufl. junge2011metaphern.

Kämper, Heidrun (2020): Sprachgebrauch im Nationalsozialismus. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS). Mannheim. Online verfügbar unter <https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/10001>, zuletzt geprüft am 18.05.2022.

Kimminich, Eva (2008): Metaphern der Macht - Macht der Metapher. In: Eva Kimminich (Hg.): Metaphern der Macht - Macht der Metapher. Aachen, S. 7–25.

Kimminich, Eva (Hg.) (2008): Metaphern der Macht - Macht der Metapher. Aachen.

Klaus, Georg (1971): Sprache der Politik. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Klein, Josef (2014): Grundlagen der Politolinguistik : ausgewählte Aufsätze. Berlin (23).

Kohl, Katrin (2007): Metapher. Stuttgart u. a. (352). Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2954121&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Kruse, Jan; Biesel, Kay; Schmieder, Christian (2011): Metaphernanalyse : ein rekonstruktiver Ansatz. 1. Aufl. Wiesbaden.

Lakoff, George; Johnson, Mark (2018): Leben in Metaphern : Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Neunte Auflage. Heidelberg. Online verfügbar unter http://deposit.dnb.de/cgi-bin/dokserv?id=5bbc8fc1274641aaa6111f5d33866ab5&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Lobenstein-Reichmann, Anja (2018): Christian A. Braun: Nationalsozialistischer Sprachstil. Theoretischer Zugang und praktische Analysen auf der Grundlage einer pragmatisch-textlinguistisch orientierten Stilistik [Rezension]. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS). Mannheim.

Mackensen, Lutz (1973): Verführung durch Sprache : Manipulation als Versuchung. München.

Mählert, Ulrich (2010): Kleine Geschichte der DDR : 1949 - 1989. Originalausgabe, 7. Auflage. München (1275 : C. H. Beck Wissen). Online verfügbar unter <http://d-nb.info/994878028/04>.

Naimark, Norman M. (1999): Die Russen in Deutschland : die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949. Ungekürzte Ausg. Berlin (26549 : Propyläen-Taschenbuch).



- Naumann, Bernd (2000): Einführung in die Wortbildungslehre des Deutschen. 3., neubearb. Aufl. Tübingen (4).
- Nettl, John P. (1953): Die deutsche Sowjetzone bis heute : Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. 1. dt. Aufl. Frankfurt a.M.
- Niehr, Thomas (2014): Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck et Ruprecht (UTB, 4173). Online verfügbar unter <http://www.onleihe.de/goethe-institut/frontend/mediaInfo,51-0-364997185-100-0-0-0-0-0-0-0-0-0.html>.
- Niehr, Thomas (2019): Schlagwörter und Leerformeln in der politischen Rede. In: Armin Burkhardt (Hg.): Handbuch Politische Rhetorik. Berlin: De Gruyter, S. 671–689.
- Nietzsche, Friedrich (2013): Die fröhliche Wissenschaft - Wir Furchtlosen. (neue Ausgabe 1887). Unter Mitarbeit von Claus-Artur Scheier. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Philosophische Bibliothek, Band 655).
- Omland, Sabine (2014): NS-Propaganda im Unterricht deutscher Schulen 1933-1943. Die nationalsozialistische Schülerzeitschrift „Hilf mit!“ als Unterrichts- und Propagandainstrument; Längsschnittuntersuchungen im Erscheinungszeitraum 1933-1943, Herausgabebedingungen, Autorenbiografien und tabellarische Darstellung von Analyseergebnissen. Zugl.: Münster (Westf.), Univ., Diss., 2014. Berlin: Lit (Zeitgeschichte, Zeitverständnis, 28).



Pasierbsky, Fritz (1983): Krieg und Frieden in der Sprache : eine sprachwissenschaftliche Textanalyse. Orig.-Ausg. Frankfurt am Main (6409).

Pörksen, Bernhard (2000): Die Konstruktion von Feindbildern : zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien. Wiesbaden.

Praxenthaler, Martin (2002): Die Sprachverbreitungspolitik der DDR. Die deutsche Sprache als Mittel sozialistischer auswärtiger Kulturpolitik. Zugl.: Duisburg, Univ., Diss., 2001. Frankfurt am Main: P. Lang (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft Isburg papers on research in language and culture, Bd. 47).

Pümpel-Mader, Maria (2012): Personenstereotype. Eine linguistische Untersuchung zu Form und Funktion von Stereotypen. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Sprache - Literatur und Geschichte, Band 36). Online verfügbar unter <http://swb.eb-lib.com/patron/FullRecord.aspx?p=878335>.

Roegele, Otto Bernhard (1976): Kleine Anatomie politischer Schlagworte. 2., erw. Aufl. Zürich (23).

Römer, Christine (2005): Lexikologie des Deutschen : eine Einführung. 2., aktualisierte und erg. Aufl. Tübingen.

Schirrmeister, Karl-Günter (1987): Erziehung zum Hass. Geistige Militarisierung in d. DDR. Stuttgart: Bonn Aktuell.

Schlosser, Horst Dieter (1990): Die deutsche Sprache in der DDR. Zwischen Stalinismus und Demokratie : historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik (Bibliothek Wissenschaft und Politik).



Schlosser, Horst Dieter ((2013): Sprache unterm Hakenkreuz. Eine andere Geschichte des Nationalsozialismus. Köln: Böhlau.

Schröter, Melani; Carius, Björn (2009): Vom politischen Gebrauch der Sprache. Wort, Text, Diskurs : eine Einführung. 1. Aufl. Frankfurt am Main, New York: Lang (Leipziger Skripten, Bd. 5).

Skirl, Helge (2007): Metapher. Heidelberg (4). Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2980707&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Sommer, Gert (1992): Zur Psychologie von Feindbildern. In: Hartmut Voit (Hg.): Geschichte ohne Feindbild? Perspektiven für das historische Lernen in Deutschland nach dem 9. November 1989. Erlangen: Universitätsbund Erlangen-Nürnberg; Auslieferung, Universitätsbibliothek Erlangen (Erlanger Forschungen. Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 61), S. 13–33.

Staritz, Dietrich (1995): Die Gründung der DDR : von der sowjetischen Besatzungsherrschaft zum sozialistischen Staat. 3., überarb. u. erw. Neuaufl. 17.-20. Tsd. München (4524).

Straßner, Erich (1987): Ideologie - Sprache - Politik : Grundfragen ihres Zusammenhangs. Tübingen (37).

Strauß, Gerhard (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin, New York: Walter de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, Bd. 2).

Teubert, Wolfgang (1998): Neologie und Korpus. Tübingen (11).

Turri, John (2017): Knowledge and the norm of assertion. An essay in philosophical science. Cambridge: Open Book Publishers (OBP collection). Online verfügbar unter <https://directory.doabooks.org/handle/20.500.12854/51125>.

Voit, Hartmut (Hg.) (1992): Geschichte ohne Feindbild? Perspektiven für das historische Lernen in Deutschland nach dem 9. November 1989. Universitätsbund Erlangen-Nürnberg; Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Erlangen: Universitätsbund Erlangen-Nürnberg; Auslieferung, Universitätsbibliothek Erlangen (Erlanger Forschungen. Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 61).

Vollmer, Bastian; Heyne, Sabine (2016): Innovation und Persuasion in der Presse. Eine komparative Korpusanalyse zur Form und Funktion von Neologismen. 1. Aufl. 2016. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Springer eBook Collection).

Wagenlehner, Günther (Hg.) (1989): Feindbild. Geschichte - Dokumentation - Problematik. Frankfurt am Main: Report-Verl.

Wanzeck, Christiane (2010): Lexikologie : Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen. Göttingen (3316 : Linguistik). Online verfügbar unter <http://dnb.info/999294679/04>.

Weber, Hermann (1985): Geschichte der DDR. Orig. Ausg. München (4430 : Wissenschaft).

Zametzner, Eva (2006): Die Anfänge des Ost-West-Konflikts in der deutschen Sprache. Argumentationsstrategien in "Tagesspiegel und "Berliner Zeitung" von 1945 bis 1949. Zugl.: Regensburg, Univ., Diss., 2005. Frankfurt am Main: P. Lang (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Band 92).



Online verfügbar unter http://bvbr.bib-bvb.de:8991/F?func=service&doc_library=BVB01&doc_number=014785812&line_number=0002&func_code=DB_RECORDS&service_type=MEDIA

12 Korpusverzeichnis

„Neues Deutschland“ Ausgabe 23.04.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19460423-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 28.05.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19460528-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 25.06.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19460625-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 23.07.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19460723-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 27.08.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19460827-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 24.09.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19460924-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 22.10.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19461022-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 26.11.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19461126-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 24.12.1946

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19461224-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 28.01.1947

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19470128-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 25.02.1947

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19470225-0-0-0-0.xml>

„Neues Deutschland“ Ausgabe 25.03.1947

<https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP2532889X-19470325-0-0-0-0.xml>